



Lappland-Kurier

Zeitung für die deutschen Soldaten in Nordfinnland

„Wir beherrschen die Umwelt“
Seite 4-5

Nr. 228

Sonnabend, den 19. September

1942

Glückwunsch-Telegramm des Führers

Führerhauptquartier, 18. September. — Der Führer hat dem Präsidenten der Republik Chile, Juan Antonio Rios, zum chilenischen Unabhängigkeitstage am 18. September mit einem in herzlichen Worten gehaltenen Telegramm seine Glückwünsche übermittelt. Zum 124. Jahrestag der Unabhängigkeit von Chile entbieten auch die norditalienischen Blätter der grossen südamerikanischen Republik ihre besten Wünsche. Sie betonen, dass sich in Chile seit vielen Jahrzehnten eine starke italienische Kolonie befindet, die mit ihrer Arbeit zum Aufschwung des Gastlandes beitrage.

Symbol der Kameradschaft

Budapest, 18. September. — Sämtliche Blätter bringen heute ausführliche Berichte über die Uebergabe eines Verdienstflugzeuges, das Adolf Hitler der Gemahlin des ungarischen Ministerpräsidenten geschenkt hat. „Pester Lloyd“ schreibt in diesem Zusammenhang: Das Geschenk des Führers und Reichskanzlers, das sicher die Heilung von zahlreichen ungarischen Soldaten erleichtern und beschleunigen wird, ist ein Symbol jenes Geistes der Kameradschaft und Schicksalverbundenheit, der den gemeinsamen Kampf Deutschlands und Ungarns gegen die Feinde europäischer Kultur und Gesittung belebt.

Heilsame Lehren

Amsterdam, 18. September. — In einem Kommentar des kanadischen Verteidigungsministeriums zum Angriff auf Dieppe, den die britische Nachrichtendienst bekannt gibt, wird erklärt, dass die britische Kommandogruppe Nummer 3 nicht in der Lage gewesen sei, ihre Aufgabe durchzuführen und dass ein kanadisches Regiment aus Toronto so spät am Strand ankam, dass es bei hellem Tageslicht landen musste und ausserordentlich schwere Verluste erlitt. In dem Kommentar wird abschliessend betont, dass die bei Dieppe eingesetzten kanadischen Landstreitkräfte für die erworbenen Lehren einen „schweren Preis“ bezahlt haben.

In gleicher Front mit der Heimat

Berlin, 18. September. — Das Gesamtergebnis der Sammlung zum Winterhilfswerk 1941/42 hat bewiesen, dass auch die Deutschen im europäischen Ausland hinter den Leistungen der Heimat nicht zurückstehen. Nach den bei der Leitung der Auslandsorganisation der NSDAP vorliegenden Ergebnissen ist eine Erhöhung des Spendenaufkommens um 52 vom Hundert gegenüber dem Vorjahr zu verzeichnen.

Unveränderte Aussenpolitik Japans

Erklärungen des neuen japanischen Aussenministers

Tokio, 18. September. — „Die japanische Aussenpolitik bleibt unverändert“, — dies stellte der neuernannte Aussenminister Masayuki Tani „Tokio Asahi Shimbun“ zufolge, in seinem ersten Interview mit Vertretern der japanischen Presse fest. Togos bisherige Aussenpolitik werde in ihren Grundzügen weiterhin verfolgt. Sein Bestreben werde sein, — so betonte Tani — die Beziehungen und Zusammenarbeit zwischen Japan, Deutschland und Italien noch enger zu gestalten und durch Vernichtung der anglo-amerikanischen Machtkräfte und Einmischungsversuche in die Neuordnung der Welt herbeizuführen.

Der neue Aussenminister Tani gab, wie Domei meldet, gelegentlich seiner Amtseinführung durch den Rundfunk folgende Erklärung ab: Getreu dem Geiste der Gründung des japanischen Reiches und dem Willen des kaiserlichen Reskripts über die Kriegserklärung will ich mich für den Aufbau Grossasiens einsetzen und zu der Errichtung einer neuen Weltordnung beitragen, indem ich die Zusammenarbeit mit den Achsenmächten noch weiter verstärke und mit Hilfe, gleichzeitig den Ehrgeiz Englands und Amerikas zu brechen und die von

Jedes Haus muss einzeln erobert werden

Schritt für Schritt kämpfen sich unsere Truppen in hartem Ringen durch das Häusermeer

R. M.-Berlin, 18. September. — Schritt für Schritt kämpfen sich in hartem Ringen die deutschen Truppen durch das Häusermeer von Stalingrad vorwärts. Die ganze Stadt ist zu einer einzigen, riesigen Festung ausgebaut. Jeder Häuserblock muss einzeln erobert werden. Die Bolschewisten verteidigen sich mit dem Mute der Verzweiflung, weil auch hinter ihnen der Tod lauert. Jenseits der Wolga stehen die GPU-Regimenter mit dem Auftrag, jeden abzuschliessen, der zu flüchten versuche, und diesen Auftrieb führen sie strikte durch. Zudem macht die Bauart der Stadt der Verteidigung ihre Aufgabe besonders leicht. Stalingrad ist planlos auf Hügel gebaut, die westlich der Wolga liegen. Tiefe Schluchten ziehen sich von der Steppe bis tief in die Stadt hinein und bieten den Bolschewisten günstige Verteidigungsgelegenheiten. Jede Bodenfläche auszunutzen und jedes Haus nach als Bunker zu benutzen. Trotzdem werden sie von Stunde zu Stunde weiter zurückgeworfen. Die Zusammenarbeit zwischen Infanterie und Panzern ist so vorbildlich, dass jeder weitere Widerstand aussichtslos ist.

Eine spanische Zeitung spricht deshalb auch mit Recht davon, dass es sich hier nur um die letzten Todeszuckungen von Stalingrad handle. Die „Times“ nimmt zwar den Mund noch recht voll und versichert, es seien noch keinerlei Anzeichen dafür vorhanden, dass die Deutschen bereits in die Stadt eingedrungen seien. Aber sie ist dabei päpstlicher als das Papst, denn nicht einmal die Bolschewisten wagen das noch zu leugnen. Der letzte sowjetische Heeresbericht spricht daher von Kämpfen in den nordwestlichen Aussenbezirken von Stalingrad. Auch in Moskau wird nicht mehr geleugnet, dass es den deutschen Abteilungen gelungen sei, die Strasse von Stalingrad zu erreichen. Eine amerikanische Nachrichtenagentur teilt ergänzend mit, auch die deutschen Tanks hätten sich den Weg in die Stadt hin-ein erzwingen. Das schreckliche Bombardement der deutschen Luftwaffe lasse nicht nach und die Zeitung zieht daraus die Folgerung, dass man offensichtlich dieser Macht schwer begegnen könne.

Die Bolschewisten geben das Spiel noch nicht auf. Der amtliche „Rote Stern“ erlässt einen neuen wilden Aufruf und erklärt, selbst in einer zerstörten Stadt ist noch zu kämpfen. In den Ruinen können die besten Verteidigungsstellungen errichtet werden. Selbst im Chaos von Flammen und Ruinen, ja sogar wenn die Bomben niederfallen, müsse die Verteidigung der Stadt weitergehen, jetzt, wo die Schlacht um Stalingrad zu einer Schlacht in der Stadt selbst geworden ist, wo die Feuertaufe viele kleine Festungen verwandelt wurde und unversehrte und zerstörte Häuser zu einem Feuerpunkt umgestaltet seien. Aber auch dieses riesige Festungssystem nützt nichts mehr. Die Forderung des

„Roten Stern“, dass Stalingrad in eine uneinnehmbare Festung verwandelt werden müsse, kommt zu spät. Und auch die Hoffnung, dass man vielleicht eine längere Blockade aushalten könne, weshalb die äusseren und inneren Verbindungen zu sicherer und Lebensmittelvorräte anzulegen seien, ist längst überholt. Das Schicksal Stalingrads ist besiegelt!

Sinnloses Anrennen

Berlin, 18. September. — Ergänzend zum heutigen Wehrmachtsbericht erfährt NDB von militärischer Seite: Im Raum von Woronesch sowie südostwärts des Ilimen-Sees und am Ufer des Ladoga-Sees nahmen die Bolschewisten ihre Kräfte

und Materialkämpfe wieder auf. Trotz stärksten Einsatzes von Artillerie, Panzern und Luftwaffenverbänden wurden sie überall zum Teil vor Herausretren aus dem Bereitstellungsraum im Feuer schwerer Waffen zerschlagen oder vor der deutschen Hauptkampflinie blutig abgewiesen. Wo ihnen kleinere örtliche Einbrüche gelangen, wurden diese sofort abgeriegelt, die eingeschlossenen Kräftegruppen vernichtet und im Gegenstoss die Lage wiederhergestellt. Die Abschlüsse von 1861 bolschewistischen Flugzeugen in der Zeit vom 5. bis 17. September bei einem Eigenverlust von 93 Flugzeugen im gleichen Zeitraum, lässt bedeutsame Rückschlüsse auf die schweren Gesamtverluste der Bolschewisten an Menschen und Material zu.

Die Luftwaffe im Kampf um Stalingrad

Vorbildliche systematische Zusammenarbeit mit Infanterie und Panzerverbänden

Berlin, 18. September. — Der soeben von der Front bei Stalingrad zurückgekommene Oberleutnant Tidick entwarf vor Pressevertretern ein eindrucksvolles Bild des Kampfes um dieses Bollwerk der Bolschewisten und insbesondere vom Einsatz der verschiedenen Luftwaffenverbände um Stalingrad. Die Luftwaffe habe, so berichtete Oberleutnant Tidick, die Einsätze gegen Stalingrad erst in dem Augenblick voll begonnen, als der erste grosse Schlag geführt wurde und anschliessend die Angriffe plötzlich mit einer solchen Gewalt eingesetzt, dass die Bolschewisten völlig überrascht wurden. Diese verfügten in diesem Augenblick noch nicht über genügend Luftstreitkräfte, die in der Lage gewesen wären, dem Ansturm unserer Verbände einigermaßen standzuhalten.

Nachdem ein Brückenkopf geschlagen und die Panzer im Südosten zur Wolga durchgestossen waren, warfen die

Kampfverbände ihre Bomben auf die Stadt und die Verteidigungsanlagen sowie Feldbefestigungen. Die Sturzkampf- und Fliegerverbände flogen in den unmittelbaren Bereich der Panzer liegenden Raum und beseitigten die Widerstandsnester, die den Panzervorstoss zum Stocken zu bringen drohten. Im gleichen Augenblick aber wurden die Zerstörerverbände eingesetzt, die in Tiefflügen unterbrochen vom Morgen bis zum Abend die Stellungen der Sowjets beharkten und denen es allein möglich war, auf die gegnerische Infanterie einzuwirken, die in zahllosen Löchern in den Balken lag.

Bei der engen Zusammenarbeit mit dem Heer und angesichts der unmittelbaren notwendigen Unterstützung, wo oft nur wenig Zeit zur Verfügung stand, um eine Gefahr sofort zu erkennen und zu bekämpfen, kam es hier sehr stark auf die Aufklärung an, die unmittelbar mit den Heeresverbänden zusammenarbeiteten.

Was dabei geleistet worden sei, sei nur schwer in wenigen Sätzen zu sagen. Als Beispiel führte Oberleutnant Tidick an, dass es eine Reihe Truppenführer gegeben habe, die den Einsatz ihrer Verbände nach den Meldungen aus der Luft leiteten. Oft habe sich eine Kampfhandlung in Form einer Funkreportage abgespielt, die man auf den Gefechtsständen der Befehlsstäbe der Panzer und anderen Dienststellen verfolgen konnte.

So treffen unsere Torpedos

Amsterdam, 18. September. — Wie der britische Nachrichtendienst aus Ottawa meldet, hat der kanadische Minister C. D. Howe in einer Rundfunkansprache zu den Auswirkungen des U-Bootkrieges auf die Versorgung Stellung genommen. Er teilte mit, dass zum Beispiel im Juli nicht ein einziger Ozeantanker in Halifax (Neu-Schottland) eingelaufen ist.

UNSERE UNVERGLEICHLICHE INFANTERIE

Ein PK-Bericht vom Einsatz unserer Infanterie im erbitterten Ringen um Stalingrad

Berlin, 18. September. — Vom Kampf um Stalingrad, in dem die Infanterie eine besondere Rolle spielt, gibt ein Kriegsbericht des DNB folgende Schilderung: „Der schwere Kampf um Stalingrad neigt sich dem Ende zu. Morgens, um 4 Uhr 45, sind die Infanteriedivisionen eines Armeekorps zum Sturm angetreten. Die Bolschewisten denken nicht daran, die Stadt aufzugeben, sie verteidigen sie mit allem, was ihnen noch zur Verfügung steht. Wir denken aber noch weniger daran, uns kurz vor dem Ziel den Sieg entreissen zu lassen, wir greifen mit aller Kraft an. Unsere Infanterie ist auf das Äusserste angespannt. Man muss sich vorstellen, was es heisst, Tag um Tag und Nacht um Nacht auf freiem Felde zu liegen und ständig am Feinde zu sein, Strapazen auszuhalten. Die Infanteristen aber, die am frühen Morgen zum Sturm auf Stalingrad angetreten, haben ihren Abschnitt und ihr Tagesziel. Der Befehl führen sie aus, durch ihren Abschnitt kämpfen sie sich durch, das Ziel werden sie erreichen. Stalingrad muss fallen.“

Das Gewitter der Artillerie bricht los. Auf engstem Raum stehen die schweren Waffen in den Feuerstellungen und schiessen ihre Feuerschläge in das Festungskampffeld vor der Stadt. Die Sturmgeschütze haben eingegriffen, mehrere Batterien der leichten und schweren Flak sind in der vordersten Linie in Stellung gegangen, sind wieder die Sowjetpanzer aufgefahren, 26-Tonner

des Modells T 34, die zuerst ausgeschaltet werden müssen. Sie stehen in Löchern und bepflanzen die Hochebene, über die wir hinweg müssen, mit ihren Granaten. Vor uns liegt der Stalingrader Flughafen. Seine Rollbahnen sind längst von der deutschen Luftwaffe umgänzt worden. Nun fällt der Bombenregen in die Gebäudemassen der Kasernen und der Flieger Schule, die noch besetzt sind und aus denen die Bolschewisten herüber-schiessen.

Es ist alles zum Greifen nahe, doch sind wir noch lange nicht da, denn nun hat sich die sowjetische Artillerie eingeschaltet, mitten aus der Stadt schiessen die Batterien, jenseits der Wolga sehen wir im dichten Übergelbüsch ihre Abschüsse, Panzer schiessen aus der Flanke, Fliegerverbände überschütten uns mit Bomben, drehen aber vor den deutschen Jägern ab. Salvengeschütze schicken ihren Granathagel herüber und dazwischen knallen die Einschläge der Granatwerfer. Es ist eine Hölle. Durch dieses Inferno müssen die deutschen Infanteristen hindurch. Der Lärm des Infanteriekampfes: das Tacken der Maschinengewehre, die Abschüsse der Karabiner, der trockene Knall der leichten Infanteriegeschütze, das alles klingt im Kriegskonzert nur wie das Gezwitscher von Pikkolo-Flöten und dennoch entscheiden die Infanteristen mit leichten Waffen die Schlacht. Sie müssen einen Bunker, einen Graben und eine Stellung nach der anderen nehmen, denn drüben

am Hang sitzen die sowjetischen Aufgangsbataillone, deren Maschinengewehre genau auf die eigenen Bunker eingeschossen sind und die rücksichtslos auf die eigenen Leute schiessen, die den Kampf aufgeben wollen.

Die Sowjets sind am Ende ihrer Kraft. Gefangene taumeln uns mit entsetzten Gesichtern entgegen. Ueber einen Hang führt ein Gefreiter 20 Sowjets, die aus ihren Löchern herausgeholt wurden. Da knallt ein sowjetischer Panzer mit genauem Schuss mitten in die Gruppe. Acht Mann bleiben mit schweren Verwundungen liegen. Ihre Körper sind zerfetzt und aufgerissen. Diese Szene ist wie ein Symbol der Schlacht um Stalingrad, die von den Bolschewisten bis zur Selbstvernichtung geführt wird. Die Stadt ist ihnen auch den Preis der Selbstvernichtung wert. Sie wird zum Gleichnis eines infernalischen Unterganges, der weder die kämpfenden Soldaten schon, noch den geringsten Funken des Erbarmens gegen die wehrlose Zivilbevölkerung kennt.

Wie es in der Stadt selbst aussehen muss, können wir vorerst nur ahnen. Vor uns brennt alles. Gegen Mittag haben wir einen kleinen Vorort genommen. Kaum eins der Holzhäuser ist ganz geblieben, die Balken stehen sparrig aus den Bauten und die wenigen Bewohner, die noch geblieben sind, hausen in Erd- und Kellerlöchern. Das ist das erste Angriffsziel des Regiments. Sofort wird Gefechtsstandwechsel befohlen. Sprungweise

kommen wir über den Hang, auf dem das schwere sowjetische Artilleriefeuer liegt. Das Gewitter der Salvenschüsse braust über uns hinweg, wir können uns gerade noch hinwerfen, mitten in eine Gruppe gefallener Sowjets. In das Surren der Granatsplitter und in den Gestank der Pulverschadens mischt sich das Summen tausender glitzernder Schmelzfliegen und der widerliche Geruch verwesender Kadaver. Wir sind im Vorteil, dieser muss ausgenutzt werden. Das Feuer der feindlichen Artillerie lässt nach, die Panzer sind ausgeschaltet. Aber die Kämpfer brauchen eine kurze Pause, sie müssen Atem holen, ein Stück trockenes Kommissbrot kauen und einen Schluck Wasser trinken.

Der Regimentskommandeur diktiert in seinem Erdunker dem Schreiber den neuen Regimentsbefehl. Um 12 Uhr 30 Minuten tritt das verstärkte Infanterieregiment zum Angriff auf das zweite Tagesziel an. Jenseits des Hangs steht eine Ziegelfabrik, die nach genommen worden muss, dann hat das Regiment seine letzte Höhe vor der Stadt erreicht. Der Regimentsbefehl schliesst so: „Das tapferere Vorgehen des Regiments und aller unterstellten Teile hat bisher alle Erwartungen erfüllt.“ Mitten in der Hölle sagt ihnen der Kommandeur: „Ihr habt Eure Sache gut gemacht, ich bin sehr zufrieden mit, macht weiter so. Sagt das allen Kameraden.“

Ein junger Leutnant wird zum Kommandeur befohlen, er trägt das Eiserner Kreuz I. Klasse und das Infanteriesturmabzeichen. Der Kommandeur befiehlt ihm: „Sie setzen sich an die Spitze des Bataillons, führen den Angriff und reissen durch Ihr Beispiel das ganze Bataillon mit. Die Häuser auf der Höhe müssen genommen werden, sonst war der ganze Angriff umsonst.“ Der Offizier meldet sich ab, keiner spricht ein Wort. Um 15 Uhr 15 Minuten hat nicht nur dieses Bataillon, sondern das ganze Regiment sein zweites Tagesziel erreicht, die letzte Höhe vor Stalingrad. 500 Meter weiter beginnt das Häusermeer der Stadt. Die Stürmer graben sich ein, nachdem das Vorgehen vom Feind gesäubert ist. Am Horizont der weissen Don-Steppe versinkt der Sonnenball hinter den Schleier dichter Staubwolken. Beissender Qualm zieht über die Hänge und rundum züngeln die Flammen glotzender Brände wie riesige Wächter auf.

Milchmäddenrechnung der USA-Strategen

Madrid, 18. September. — Das Missverhältnis zwischen versenkter und neugebauter amerikanischer Tonnage beleuchtet der marineteknische Mitarbeiter der Zeitung „Informaciones“. Der Verfasser weist vor allem darauf hin, dass für die Beurteilung der von den Deutschen veröffentlichten Versenkungsziffern in ihrem Verhältnis zu den amerikanischen Neubauzahlen die zugrundeliegenden Masse berücksichtigt werden müssten. Der deutsche Heeresbericht errechne seine Versenkungsziffern auf Grund der Bruttoregistertonnen jeden Schiffes, während die amerikanischen Neubauzahlen die Ladefähigkeiten zu Grunde legen. Es gibt zwar, so heisst es in dem Artikel, keine mathematisch genaue Vergleichsziffer der Masse. Man kann aber annehmen, dass ein Schiff von 10.000 Tonnen Ladegewicht etwa 6 bis 6½ Tausend Bruttoregistertonnen entspricht, d. h. dass die amerikanischen Ziffern um ein Drittel verkleinert werden müssten, um auf die Massnorm der Deutschen zu kommen. Unter Berücksichtigung dieses Umstandes liegt die amerikanische Neubauziffer monatlich um 250 bis 350.000 Tonnen unter den Versenkungsziffern der Deutschen. Dazu kommt, so schliesst „Informaciones“, dass die Amerikaner von Schiffen sprechen, die zwar von Stapel gelaufen, jedoch noch keineswegs einsatzfähig sind. Und schliesslich spielt auch die Frage der Bereitstellung der erforderlichen Schiffsbesatzungen eine entscheidende Rolle, die sowohl in den USA wie in Grossbritannien immer prekärer wird und die Indienststellung der neuen Schiffe zeitlich noch weiter hinauschiebt.

Teurer USA-Krieg

Madrid, 18. September. — Aus Washington meldet EFE, dass die USA-Kriegskosten im August dieses Jahres nach einer offiziellen Verlautbarung 5.182.000.000 Dollar betragen haben. Damit stellt sich die Gesamtsumme der von den Vereinigten Staaten in den vergangenen 26 Monaten für die Landesverteidigung verausgabten Summe auf 44.741.000.000 Dollar. Von diesem Betrag, in dem die Ausgaben für Kriegsmateriallieferungen an die Verbündeten und an befreundete Staaten sowie die im Rahmen des Pacht- und Leihgesetzes gewährten Kredite nicht enthalten sind, entfielen 23.372.000.000 auf das Kriegsdepartement, 13.271.000.000 auf das Marine- und 8.098.000.000 auf die übrigen durch den Krieg bedingten Organisationen. Wie es weiter heisst, sind die reinen Kriegshaushaltskosten im ständigen Steigen begriffen und werden nach Ansicht zuständiger Stellen monatlich ungefähr 43.100.000.000 Dollar betragen.

Kampf um Stalingrad: In erbitterten Kämpfen weitere Erfolge erzielt

Zusammenarbeit von Heer und Luftwaffe

Bedeutsame Angriffs- und Abwehrerfolge am Terek und bei Woronesch

Der OKW-Bericht vom 18. September meldete: Am Terek vernichteten deutsche Panzerverbände von Zerstörerflugzeugen unterstützt, durch umfassenden Angriff die Masse von zwei feindlichen Bataillonen und erbeuteten 41 Geschütze. Im Kampf um Stalingrad wurden in erbitterten Kämpfen in enger Zusammenarbeit von Heer und Luftwaffe weitere Erfolge erzielt. Erneute Angriffe des Feindes gegen den Brückenkopf von Woronesch wurden unter blutigen Verlusten abgewiesen. Seit dem 15. September wurden in diesem Raum 91 Sowjetpanzer vernichtet.

Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen Flugplätze im rückwärtigen Gebiet des Feindes. Südostwärts des Ilmensees und südlich des Ladogasees brachen wiederholte örtliche Angriffe starker feindlicher Kräfte verlustreich zusammen. Die Sowjetluftwaffe verlor am 16. und 17. September 146 Flugzeuge,

sechs eigene Flugzeuge werden vermisst. — Tages- und Nachtangriffe deutscher Kampfflugzeuge richteten sich gegen die wichtigsten Anlagen in Süd- und Ostengland. Im Kanal wurde ein britisches Vorkostenboot durch Bombentreffer versenkt. Marineartillerie schoss zwei britische Flugzeuge ab.

Gegner des Aufbaus

Von Dr. Hans Kaiser

„Jetzt ist die lange Pax Britannica mit ihren periodischen Kriegen und kolonialen Eroberungen endgültig vorbei. Jetzt wird das britische Weltreich, ob es teilweis siegreich oder besiegt ist, ob es retten oder nicht, ein zerbrochenes Schilfrohr sein und kein Bollwerk. Es wird niemals wieder in Mittel- oder Nord- oder Südeuropa etwas zu sagen haben.“

Diese für die Einordnung des Zweiten Weltkrieges in die weltgeschichtliche Entwicklung bemerkenswerte Feststellung traf der bekannte nordamerikanische Publizist Carlton Beals 1940 in seinem in Boston erschienenen Buche „Pan America“. Im Anschluss an diese Feststellung eines geschichtlichen Vorwärtens von weltweiter Tragweite kennzeichnet der Amerikaner die Identität der Reichs- und Europafriedens- und Grossbritanniens folgendermassen:

„Für England waren die hässlichen Rivalitäten des Kontinents lange verhältnismässig wohlthuend. Dadurch, dass England Europa in bewaffneter Lage aufgeteilt hielt, ist es selbst in stande gewesen, den Rest der Welt zu erobern, zu beherrschen und auszubilden. Ein einziger Kontinent (quarrelling continent) konnte Englands Weltreichstreben jenseits der Meere nicht beeinträchtigen. Aber dieses hat die Entwicklung der Hilfsquellen in einem Grossteil Europas verhindert. Dies hat den Kontinent davon zurückgehalten, wirtschaftlich stark zu werden und hat England gesteuert. Rohstoffindustrie im Weltreich zu entwickeln ohne kontinentalen Wettbewerb und hat die kleinen Länder völlig abhängig gemacht von britischen Waren, britischer Seemacht und britischen Intrigen. Wenn England hierdurch seine eigene Freiheit bewahrt, so verhindert es gleichzeitig aber die handelsmässige, industrielle und demokratische Entwicklung seiner kontinentalen Rivalen sehr wirksam.“

In bewusster Verkennung dieses von einem bestimmten nicht deutschfreundlichen Beobachter herausgestellten Tatbestandes setzt die Londoner Politik der endgültig erfolgten Ablösung des englischen Jahrhunderts unter völliger Ignorierung der entscheidenden Umwandlung des weltpolitischen Kräftenspiels den Willen entgegen, dem 20. Jahrhundert erneut die Vorherrschaft der Pax Britannica („Englische Friede“) aufzuerkennen. In dem Bemühen, den geschichtlichen Entwicklungsprozess um mindestens hundert Jahre zurückzuschrauben, soll Kontinentaleuropa in unzählige Einzelbestände aufgelöst werden, die im Rahmen der Weltpolitik ausser einer Stützungsaktion für das zusammenbrechende britische Weltreich keinerlei aktive Rolle zu spielen vermögen. So schrieb Anfang 1941 die bekannte englische Zeitschrift „The Nineteenth Century and After“: „Grossbritannien muss sich, wenn es diesen Krieg gewinnt, solche strategischen Punkte sichern, welche ihm nicht nur die unbestreitbare Beherrschung des Mittelmeeres (mit Zugang zum Schwarzen Meer), sondern auch der Nordsee (mit Zugang zur Ostsee) garantieren, ebenso muss von diesen strategischen Punkten aus die englische Vorherrschaft im nordöstlichen Atlantik aufrechterhalten werden. Ferner hat Grossbritannien Stützpunkte zu beanspruchen, die es befähigen, eine ständige Vorherrschaft in der Luft auszuüben. Die Internationalisierung gewisser Gebiete ist wünschenswert (z. B. des Suezkanals, der Straße von Gibraltar und des Kieler Kanals, wobei die Verteidigung von allen dreien in den Händen Britanniens verbleiben müsste).“

Hier hat eines der bekanntesten Organe der englischen Publizistik unmissverständlich das Ziel formuliert, um denselben Willen die Londoner Politiker einen ganzen Kontinent in die Schrecken des Krieges hineinzustürzen. Die zum Zwecke einer Verhinderung des kontinentalen Aufstiegs von England gewünschte Unterjochung Europas ist nach britischer Absicht durch einen „Friedensvertrag“ zu verwirklichen. „Die strategische Regelung sollte in die Bestimmungen des Waffenstillstandes einbezogen werden und muss unter den Bestimmungen des Friedensvertrages verwirklicht werden. Eine solche Regelung soll die Pax Britannica in Europa errichten.“

Die zum Zwecke der Ausschaltung Europas aus der Weltpolitik notwendige Zerschlagung Deutschlands formulierte der Herausgeber der gleichen Zeitschrift unter eindeutiger Kennzeichnung aller

unehelichen Kriegszielphrasen bereits im September 1940: „Es gibt nur ein Kriegsziel: die Macht Deutschlands zu zerbrechen, und nur ein Friedensziel: diese Macht dauernd gebrochen zu halten. Vorschläge für ein neues, ein besseres Europa, die gegenwärtig in solcher Verwirrung von Sir Norman Angell, Sir Walter Layton, Mr. H. G. Wells, Sir Richard Acland, Mr. J. L. Hammond und anderen politischen Philosophen gemacht werden, stellen nicht das dar, wofür das Volk Englands kämpft. ... Alle Vorschläge, mögen sie noch so ideal erscheinen, müssen in gleicher Weise ohne Kompromiss abgelehnt werden, wenn sie unvereinbar sind mit einer Nachkriegsregelung, die die Kraft Deutschlands ungebrochen erhalten würde. Wenn jene Macht nicht zerbrochen wird, dann ist der Krieg verloren. Wenn sie nicht zerbrochen bleibt, dann wird der Friede verloren worden sein, und der Krieg ist vergebens ausgefochten.“

Im Juniheft 1942 setzt sich die gleiche Zeitschrift in Fortsetzung der in früheren Heften dieses Jahrgangs geforderten Wiedereinführung der „Balance of Power“ erneut mit der britischen Propagandathese einer „Föderalen Union“ auseinander. In Ablehnung eines auf die Dauer von London aus nicht lenkbaren europäischen Zusammenschlusses wird das traditionelle Ausspielen der Festlandmächte gegeneinander als die einzige Möglichkeit zur Erzielung einer britischen Prädominanz hingestellt. In der Erkenntnis, dass England nicht über die notwendige Kraft zur Sicherstellung eines europäischen Aufstiegs verfügt, wird zugegeben, dass allein Deutschland hierzu in der Lage ist: „Wie die Dinge liegen, könnte Europa nur als Ergebnis eines deutschen Sieges geeint werden, denn nur die Deutschen könnten, falls sie siegreich sind, die nötige starke zentrale Autorität darstellen.“

Den englischen Lesern wird in Fortführung dieses Gedankenkomplexes entgegengehalten: „Die deutsche Neuordnung stellt tatsächlich das dar, was die Verfechter der ‚föderalen Lösung‘ in Wirklichkeit empfehlen, obwohl sie dies nicht zu wissen scheinen. Der einzige sichere Weg, ein föderales Europa zu erreichen, besteht darin, den Krieg zu verlieren. Die Deutschen haben im letzten Krieg bewiesen, wie sie es auch in dem gegenwärtigen tun, dass sie bei weitem die stärkste Militärmacht in Europa sind. ... Sie sind fähig, jede vorstellbare europäische Koalition zu besiegen. Sie nehmen diese hervorragende Stellung, ein infolge ihrer Zahl, ihrer militärischen Geschicklichkeit und Leistungskraft, ihrer Gaben als wissenschaftliche und spekulative Denker, ihrer zivilen wie ihrer militärischen Disziplin, ihrer Hilfsmittel sowie ihrer Fähigkeit zur Organisation derselben und infolge ihrer geographischen Lage, welche ihnen einen ungeheuren strategischen Vorteil gibt. Kein föderales System könnte dies ändern. Wenn unter dem europäischen System die deutsche Dominanz bestehen sollte, nicht sind, noch würden ihnen weniger werden, noch würde ihnen entzogen werden, was sie besitzen, noch würde Deutschland anderswo auf der Landkarte liegen.“

Um die natürlich und geschichtlich bedingte Funktion Deutschlands als Ordnungsmacht Europas gewaltsam zu verhindern, kann England nur den Weg der Rückführung einer Balance of Power (Gleichgewicht der Kräfte) einschlagen. „Die Nationen sind ungleich — nicht vor Gott oder im Abstrakten, sondern vor den Menschen und in der Praxis. Wenn sie im Frieden sind, so leben sie in einem Zustand des Gleichgewichts (equilibrium) miteinander. Wollte man ihnen ‚Gleichheit‘ (equality) auferlegen, so bedeutete das eine Vernichtung des Gleichgewichts. Das Ergebnis ist Krieg.“ Nicht nur der „Nazismus“, sondern auch das „andere Deutschland“ sei eine Gefährdung für das britische Vorherrschaftstreben infolge der natürlichen Stärke Deutschlands und seiner daraus resultierenden fehlenden Bindung zur Unterordnung unter die Pax Britannica. „Equilibrium ist die einzige Garantie für einen dauernden Frieden, wenn keine Gemeinsamkeit der Interessen und der Ansichten vorhanden ist. Equilibrium in der Politik ist nur ein anderer Name für die Balance of Power. Es kann keine

Japans Vorherrschaft im süd pazifischen Raum

Im Alliierten-Lager ist man sich des Ernstes der Lage vollkommen bewusst

Tokio, 18. September. — Wie bereits vorausgesagt, beginnt die USA-Berichterstattung in Bezug auf die Operationen im Gebiet der Salomon-Inseln nunmehr erheblich leiser zu treten. Unter Hinweis auf die in den letzten Wochen bedeutend verstärkte Luftoffensive der Japaner gegen Nordaustralien und auf ihre neuerlichen bemerkenswerten Erfolge bei den erbitterten Dschungelkämpfen auf Neu-Guinea hatten wir schon in unserem vorigen Bericht betont, dass die von Washington als eine „entscheidende Kriegswende im Pazifik“ gefeierte Besetzung einiger Punkte auf den Salomon-Inseln nichts anderes als eine Episode sei.

Bei einer sachlichen Beurteilung der militärischen Gegebenheiten dieses Kampfes verdient die Tatsache in Rechnung gestellt zu werden, dass nicht nur die Entfernungen im Pazifik von völlig anderer Grössenordnung als diejenigen in

Europa sind, sondern dass sich demzufolge auch die Operationen über wesentlich längere Zeiträume hinziehen, da die Nachschubfrage hier nicht etwa in Tagen sondern immer erst in mehreren Wochen gelöst werden kann. Die riesigen Entfernungen des gesamten Pazifiks haben sich offensichtlich zum Nachteil der Alliierten ausgewirkt, da die Japaner auch heute noch den Vorteil der inneren Linie besitzen, da beispielsweise die Entfernung von Japan bis Neu-Guinea etwa 4000 Kilometer oder die Distanz von Yokohama bis Rangoon rund 7500 Kilometer beträgt, während für die Feinde Nippons als Gegenentfernungen etwa Kalifornien — Neu-Guinea mit wenigstens 9000 Kilometern oder gar Liverpool — Colombo mit 13000 Kilometern in Frage kommen.

Wie nicht anders zu erwarten, ist dem ursprünglichen Zweigoptimismus der

USA-Berichterstattung über die Kämpfe bei den Salomon-Inseln nunmehr eine starke Ernüchterung gefolgt. Hatte Washington schon in den letzten Tagen die USA-Öffentlichkeit auf eventuelle neue Angriffe der Japaner gegen die amerikanischen Stellungen auf den Salomon-Inseln vorbereitet, so spricht man heute dort bereits von einem Aufeinanderprall grossen Ausmasses, von heftigen japanischen Luft- und Seebombardements gegen die USA-Stellungen im Guadalcanar-Gebiet und von nichtlichweise gelangten japanischen Verstärkungen. Nicht minder bedroht erscheint die Lage der Alliierten auf Neu-Guinea. Sprach die letzte Ortsangabe des alliierten Hauptquartiers in Australien nach der auch bereits von uns erwähnten Überwindung des höchsten Passes in der Owen Stanley-Gebirgskette kürzlich noch von Kämpfen etwa 85 Kilometer nördlich von Port Moresby, so wird nunmehr bereits von ihm gemeldet, dass sich unter starkem japanischem Druck in der vergangenen Berichtswoche äusserst heftige Gefechte nördlich von Jorabaiwa entwickelt haben, dass nur noch 50 Kilometer von Port Moresby entfernt gelegen ist.

Die Unruhe, mit der man jetzt im Lager der Alliierten auch dem künftigen militärischen Geschehen auf Neu-Guinea entgegenschaut, lässt klar erkennen, wie ernst man heute die dortige Situation betrachtet. Sowohl im Verlauf der beiden erfolgreichen Seeschlachten bei den Salomon-Inseln als auch bei ihren übrigen Operationen in letzter Zeit hat Japans Kriegsführung eindeutig unter Beweis gestellt, dass sie die entscheidende maritime Vorherrschaft im süd pazifischen Raum besitzt und daher in der Lage ist, trotz gewaltiger Entfernungen ihren eigenen Nachschub gehend zu sichern, während sie andererseits bereits die alliierten Zufuhrlinien auf das empfindlichste zu stören vermag. Wir halten dies für einen Tatbestand.

London bangt um Port Moresby

Beachtliche Eingeständnisse zur militärischen Lage im Pazifik

Amsterdam, 18. September. — Im Senf-London erklärte der Rundfunkkommentator Robert Fraser über die japanischen Fortschritte auf Neu-Guinea u. a.: Die von dieser Front in London eintreffenden Nachrichten seien recht vage und bruchstückhaft. Seit der Besetzung einiger Salomon-Inseln durch die USA habe Fraser zu, gingen auf Port Moresby vor. Mit einer Eroberung von Port Moresby würden die Japaner zugleich die Eroberung Neu-Guineas beenden und damit ein wesentliches Sprungbrett für eine Invasion in Australien gewonnen haben. Was noch wichtiger sei, die Alliierten würden durch derartige Operationen ihren besten Ausgangspunkt für eine Gegenoffensive gegen die von den Japanern besetzten Gebiete auf Timor und Tulagi verlieren. Ferner gab der Sender London zu, dass die Japaner auf Neu-Guinea über die Südhänge des Stanley-Gebirges vorge-rückt sind.

Zum militärischen Geschehen im Pazifik schreibt A. J. Cummings in der Londoner „News Chronicle“ u. a.: Die von dieser Front in London eintreffenden Nachrichten seien recht vage und bruchstückhaft. Seit der Besetzung einiger Salomon-Inseln durch die USA habe Fraser zu, gingen auf Port Moresby vor. Mit einer Eroberung von Port Moresby würden die Japaner zugleich die Eroberung Neu-Guineas beenden und damit ein wesentliches Sprungbrett für eine Invasion in Australien gewonnen haben. Was noch wichtiger sei, die Alliierten würden durch derartige Operationen ihren besten Ausgangspunkt für eine Gegenoffensive gegen die von den Japanern besetzten Gebiete auf Timor und Tulagi verlieren. Ferner gab der Sender London zu, dass die Japaner auf Neu-Guinea über die Südhänge des Stanley-Gebirges vorge-rückt sind.

Den Kriegs-Hetzern und -Verbrechern ins Stammbuch

Antwort auf die anglo-amerikanischen Machenschaften, diesen Weltkrieg zu entfesseln

Berlin, 18. September. — Die von Roosevelt bei der Übergabe eines U-Bootjägers an die Marine der „norwegischen Exilregierung“ benutzte Gelegenheit, den Kriegseintritt Norwegens in den Kampf der Anglo-Amerikaner passender Licht erscheinen zu lassen, nimmt die „Deutsche diplomatische-politische Korrespondenz“ zum Anlass, auf die Bestrebungen der Anglo-Amerikaner einzugehen, diesen zweiten Weltkrieg zu entfesseln. Die Korrespondenz erinnert daran, dass der Anspruch des finnisch-sowjetischen Konfliktes von den damaligen Alliierten England und Frankreich

von dem Wunsch begleitet war, auf dem Wege der Hilfsaktion den skandinavischen Raum in den Krieg zu verwickeln. Auf diese Weise grübe man, die als „norwegische Exilregierung“ benutzte Gelegenheit, den Kriegseintritt Norwegens in den Kampf der Anglo-Amerikaner passender Licht erscheinen zu lassen, nimmt die „Deutsche diplomatische-politische Korrespondenz“ zum Anlass, auf die Bestrebungen der Anglo-Amerikaner einzugehen, diesen zweiten Weltkrieg zu entfesseln. Die Korrespondenz erinnert daran, dass der Anspruch des finnisch-sowjetischen Konfliktes von den damaligen Alliierten England und Frankreich

beim Überfall auf die „Altmark“ im Jösingfjord insofern statuiert worden, als Norwegen diese flagrante Verletzung seiner Neutralität lediglich mit leeren Protesten beantwortete. Wörtlich schreibt die Korrespondenz: „Chamberlain und Churchill trafen für das Kommando ihre Vorbereitungen England könne, so hiess es, keine Auslegung der Neutralität dulden, die seinem Kampf abträglich ist. Intensivierung des Krieges wurde damals, Anfang 1940, als oberstes Ziel Englands proklamiert und Churchill erklärte dann, die Verletzung neutraler Interessen nur insoweit ver-

rein kontinentale Balance of Power geben, weil die Stärke Deutschlands so gross ist, dass sie durch keine noch so starke kontinentale Koalition aufgewogen werden kann. Sie ist stärker als alle anderen zusammen.“

Aus dem Eingeständnis, dass Deutschland sich „im gegenwärtigen Krieges ebenso wie im letzten stärker erwies als alle Nationen Europas, einschliesslich Grossbritanniens“, folgert „The Nineteenth Century“ die Notwendigkeit einer Auslieferung Europas an die USA und an die Sowjets. Von der Ostsee bis zum Mittelmeer soll der Bolschewismus ein „Glacis“ in Gestalt abhangiger Pufferstaaten ausgebreitet werden. Die Pax Britannica zugrunde liegende Diskrepanz zwischen zureifem Machtspruch und

tatsächlicher Machtbeschränkung enthält sich in der zierlich oft ausgesprochenen Forderung zwecks Wiederbelebung des imperialen Gedankens Britanniens nach der Vernichtung Deutschlands die Kräfte der „kleineren Nationen“ einzusetzen zur Förderung des Machtanspruches Londons gegenüber seinen jetzigen Bündnispartnern in Moskau und Washington.

„Es besteht eine verbreitete, aber irrtümliche Annahme, dass Alliierte im Krieg Alliierte für immer sein müssen. Dies ist in der Vergangenheit nicht der Fall gewesen und wird auch in der Zukunft nicht immer der Fall sein. Wenn der Krieg erst einmal vorbei ist, werden sich Meinungsverschiedenheiten zwischen den alliierten Mächten zeigen.“

Im Widerspruch zu englischen Meldungen über eine angebliche Einigkeit der verschiedenen in London versammelten Exilregierungen weist dieser Artikel im einzelnen darauf hin, dass grosse Meinungsverschiedenheiten bestehen und dass England unbedingtes Interesse an der Aufrechterhaltung derselben auch für die Zukunft hat. Frankreich, wie auch die anderen Kontinentalmächte sollen sich wie in früherer Zeit im Dienste Englands aufopfern, damit dieses seinen Weltreichsinteressen nachzugehen vermag, während es gleichzeitig den Rhein als „strategische Grenze Englands“ bezeichnet. Die europäische Solidarität hat der antikonstanten Spekulationen als wirklichkeitsfremden Illusionismus ent-hüllt.

meiden zu wollen, als dies damit zu vereinbaren sei“. Churchill habe damals, wie die Korrespondenz fortführt, sein Wunschbild offen ausgesprochen, nämlich, dass alle neutralen Staaten mit dem britischen und französischen Imperium gegen die Aggressoren gemeinsame Sache machen sollten. Noch deutlicher sei dieses Bestreben aus den wenigen Wochen vor der Norwegenaktion gemachten Erklärungen des damaligen Kriegsministers, Hoare Belisha, zu entnehmen, wonach angesichts der Starrheit der Kriegsfront im Westen ein Umgehungsmanöver gegen die Drang des Reichs erforderlich sei. „Die Franken die Notwendigkeit, den Krieg zu gewinnen, hat dann, so betont die Korrespondenz — die Westmächte dazu veranlasst, ohne Umschweife die Neutralität Norwegens zu brechen und die Heiligtümer des Landes zu blockieren.“

Man war allerdings auf einen Gegen-schlag des Reiches so wenig gefasst, dass — als die deutsche Aktion bereits im Gange war — die englische Presse den papierernen Protest der damaligen nor-

wegischen Regierung bagatelisierte, nicht ohne jedoch den technischen Bruch der norwegischen Neutralität zu bestätigen“. Die norwegische Regierung aber habe keinen Widerstand gegen eine britische Gewaltmassnahme für nötig gehalten, die „norwegisches Heiligtum gegen britischen Aktionsbasis gegen Deutschland gemacht und den neutralen Status Norwegens beseitigt hatte“. Allein die britische Kriegsausweitungssucht und der mangelnde Wille Norwegens, dieser entgegenzutreten, seien der wirkliche Grund dafür gewesen, dass Norwegen in den Krieg verwickelt wurde. Die Korrespondenz betont, dass Deutschland in jeder Weise bestrebt war, die Kriegsausweitung im Norden wie im Südosten Europas zu verhindern. Die Art und Weise, wie Roosevelt zur Zeit die Eroberung Norwegens als „schwarze Tüte“ einer schwarzen Zeit verurteilt zu können glaubt, wird von der Korrespondenz zum Anlass genommen, darauf hinzuweisen, wie Norwegen gewaltsam zum britischen Aufmarschgebiet und dadurch zum Kriegsschauplatz gemacht worden ist.

Das Ritterkreuz

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Oberst Otto Herluth, Kommandeur eines Infanterie-Regiments;
Major Kurt Matern, Führer eines Infanterie-Regiments;
Rittmeister Eitel Goll, Kommandeur einer Radfahr-Abteilung;
Hauptmann Hans Klarmann, Bataillonführer in einem Panzergrenadier-Regiment;
Hauptmann Rudolf Löffler, Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment;
Hauptmann Hermann Spandau, Bataillonkommandeur in einem Infanterie-Regiment;

Hauptmann Hugo Roos, Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment;
Oberleutnant Peter Gilow, Kompaniechef in einem Panzer-Regiment;
Oberleutnant Gottfried Kupsch, Schwadronführer in einer Radfahr-Abteilung;
Oberwachmeister Karl Pfrendtner, Zugführer in einer Sturmgeschütz-Abteilung.

Auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, verlieh der Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Hauptmann Bösen, Führer einer Fernaufklärerstafel.
Leutnant Semelka, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

KURZ BELICHTET

In seiner Rede in der Eröffnungssitzung des deutsch-amerikanischen Medizintreffens stellte Reichsgesundheitsführer Dr. Conti fest, dass die deutsche Gesundheitsführung allen Gefahren, die sich aus kriegsbedingten Ursachen für die Volksgesundheit ergeben, voll gewachsen ist.

Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk traf in Presburg zu einem Besuch der slowakischen Regierung ein. Reichsminister Graf Schwerin von Krosigk stattete dem Ministerpräsidenten und Ausseimminister Dr. Tuka Besuche ab.

Für die am 30. November in den USA stattfindenden Wahlen werden keine Wehruhren von den USA-Streitkräften nach Übersee geschickt, da es die „Kriegsanstrengungen hindern“ würde, meldete der Sender Boston. Es sei wichtiger, mit den Transportraum der USA kriegswichtige Materialien zu transportieren.

In der argentinischen Presse wird die Auffassung vertreten, dass das Zweifronten-Problem zu schweren Zwistigkeiten zwischen Russland und seinen Verbündeten führen könne. Die Blätter berichten aus diplomatischer Quelle, dass die Lage als ganz verzweifelt angesehen werde.

Die japanische Freundschaftsmission für Nanking ist unter Führung des Sonderbotschafters Hiranuma nach China abgereist, wo sie den Besuch Wangtschingweis erwiedert. Ihm überbringt sie eine Sonderbotschaft des Tenno.

Der Kaiser Mandschukuo empfing in einer Sonder-Audienz die Chefs der diplomatischen Missionen. Der japanische Gesandte Umetsu überbrachte im Namen des diplomatischen Korps die Glückwünsche zum 10. Jahrestag zur Gründung Mandschukuo.

Japanische Journalisten führten in den letzten Wochen eine Besichtigungsreise durch das nördliche Grenzgebiet

Mandschukuo durch. Wie der Vertreter von „Mijako Schimbu“ berichtet, ergab sich aus Aussagen sowjetischer Deserteure, dass die Lebensmittelversorgung in Sibirien auf ein Viertel bis ein Fünftel der Vorkriegsration herabgesunken sei.

Endlich ist es der spanischen Kriminalpolizei gelungen, den berüchtigten Generalisimo Gonzalez, genannt „der Schneeder“, habhaft zu werden. Er brachte es kühnheitsvoll fertig, während der spanischen Bürgerkriege seine ständige Gefangenheit in Castura mit Benzin zu über-giessen und lebendigen Leibes verbrennen zu lassen.

Einer Meldung des britischen Nachrichtenendienstes zufolge, hat die amerikanische Marineleitung jetzt zugegeben, dass in der Schlacht bei den Midway-Inseln der USA-Flugzeugträger „Yorktown“ versenkt worden ist.

Wie von Seiten des niederländischen Ministeriums für Volksaufklärung und Kunst mitgeteilt wurde, wird die National-socialistische Bewegung (NSB) in Zukunft „National Socialistische Bewegung der Nederlanden (NSBDN)“ heissen.

Nach Stockholmer Pressemeldungen macht man jetzt in politischen Kreisen Washingtons kein Geheimnis mehr aus der schon lange geachteten Tatsache, dass es bei der Moskauer Unterredung zwischen Churchill und Stalin über die Kriegführung zu ernststen Meinungsverschiedenheiten kam.

Der Leiter des USA-Preiskontrollamtes, Leon Henderson, soll erklärt haben, dass die Bedrohung der USA durch die Inflation genau so tödlich sei wie Bomben. Henderson erwartet noch immer vergeblich auf die notwendigen Machtheftungen, um gegen die drohende Inflation einzuschreiten.

Herausgeber: Dienststelle Feldpost-Nr. 41499 Hauptvertriebsstelle: Sonderführer (Z) Dr. H. J. Wism — Erstvertrieb: in der Schriftleitung sind zu richten: Feldpost-Nr. 41499 — Erscheinungstermin: Dienstag, Mittwoch, Freitag, Sonnabend

Hüter des Kunstgedankens

Zum 10. Todestage Max Slevogts

Mit vollem Recht hat man den vor 10 Jahren — am 20. September — verstorbenen Max Slevogt kunsthistorisch und künstlerisch neben Adolph von Menzel gestellt. Die Berechtigung dazu ergibt sich nicht lediglich aus der unbestreitbaren Tatsache, dass er — bedeutend gesehen — nach Menzel der bedeutendste und umfassendste Grapheur Deutschlands gewesen ist. Auch die geistige Höhe und die seelische Tiefe seiner Gemälde gibt Veranlassung zu gleicher Bewertung, was vor allem die unbestechliche Lebenswahrheit der Darstellungen anbelangt. Wie der Soldat auf Wachtposten das geladene Gewehr schultert, so sass er bei beiden Malern und Zeichnern die Skizzenbücher stets griffbereit im Strassenrock oder in der Pracktaube, um einen Schnappschuss des blickwachen Auges aufzunehmen.

In seiner Beherrschung der Darstellung sich bewegender Motive kommt Slevogts geniale Berufung zum Maler des bewegten Augenblickes am sichersten und deutlichsten zum Ausdruck. Das zeigen bekannteste Bildwerke von ihm, sein berühmtes „Treibenden“ in der Nationalgalerie, seine höchst belebten Don Juan-Porträts d'Andrades, seine Märchengraphik und seine Skizzen von der Weltkriegsfront 1914.

Inmitten einer gärenden Welt, in der die Sensation, die Nervosität, die ungesunde Lebensgenuss der konjunkturellen Auchkünstler Motive und Gesichtspunkte nahebrachte, die dem Künstler echter Identität fern liegen, war es Slevogt, der sich und seiner erhabenen Idee treu blieb und somit den Kunstglauben Deutschlands das Fundament ihres Glaubens festigte. Er wandte sich bewusst von der geschäftigen Problematik der Futuristen, Dadaisten und anderer Systemgünstlinge ab und bekannte: „Kunst ist Gestaltung; was sie nicht denken kann, versagt sich ihr.“ Er stellte der Flachheit den geistigen Inhalt, der Konstruktion das Erlebnis, der Künstelei die Kunst gegenüber und sorgte für die Erhaltung des Glaubens an die heilige Sendung volkhaft echter Kunstschöpfung und Kunstfreude.

Neue Odysseus-Oper

Hermann Reuters neues Bühnenwerk „Odysseus“, das am 7. Oktober im Frankfurter Opernhaus uraufgeführt wird, kann als Beitrag zu all den Versuchen der letzten Jahre gelten, auf der Bühne sich von traditionellen Opernschemata freizumachen und doch theatermässig die Vorgänge

und die Musik in die Gesetze des dramatischen Ablaufs einzuspannen. Das Werk besteht aus neun Bildern, in denen Einzelabenteuer und Idyllen aus Homers Odyssee, Stationen des Kriegers und Dulders Odysseus, frei nachgeformt worden sind; den Text des Werkes verfasste Rudolf Bach (München). Hermann Reuter fasst entwicklungs-mässig die Odysseus-Musik als organische Fortsetzung seiner Chorphantasie-Musik auf. Er will die menschliche Stimme in den Mittelpunkt stellen. Heimatgefühl soll die Musik durchströmen; die ausgedrückten, vorherrschenden Empfindungen sind allgemeingültig: Vater- und Sohnesliebe, Treue zu Heim und Herd, Weibesliebe.

16 Uraufführungen in einem Jahr

Die „Kammerkonzerte für zeitgenössische Musik“ in Nürnberg, der Stadt der Reichsparteitage, hat im verflochtenen Jahr durch zahlreiche Aufführungen ihre Bedeutung als wirkliche Betreuerin zeitgenössischer Musik glänzend erwiesen. Nicht weniger als 34 Komponisten der Gegenwart hatten in neun Konzerten Gelegenheit, sich mit Werken auf den verschiedensten musikalischen Gebieten vorzustellen. Darunter waren 16 Tondichter mit Uraufführungen.

Die Deutschen Theater in Prag

Das Opernhaus eröffnet seine diesjährige Operntatzenzeit am 25. September mit „Wiener Blut“. Daneben spielen noch das Ständetheater und die Kammertheater.

Die Lichtquelle des Theaters

Als der Lichtputzer noch die Kerzen schneuzte

Wenn sich jetzt auf den deutschen Bühnen zum neuen Spielzeit die Vorhänge heben, im Schein von unzähligen Lampen, die wechselnd helles Tageslicht und stillen Abendglanz hervorzaubern, verlohnt es sich, einen Rückblick in jene Vergangenheit zu tun, in der es noch nicht die Beleuchtungswunder der Zeit Goethes und Schillers wurde von dieser Lichtflut behelbt und jene ahnungsvolle Dämmerung vermissen, in der sich früher die Gestalten der Dichtung im Rahmen der Kulissen bewegten.

Im 17. Jahrhundert war es eine Reihe unruhig brennender Talglichter, die ihren ungewissen Schein über die Bühne verbreiteten, und nur bei Prunkvorstellungen wurde durch besonders aufgestellte Lichtquellen eine grössere Helligkeit erzielt. Ein Lichtputzer tauchte immer wieder mitten im Spiel auf, um die schwebenden Kerzen zu schneuzen. Die Geschicklichkeit und Grazie, mit der er sein wenig poetisches Amt ausführte, entzückte die Besucher, die einem beliebigen Lichtputzer mehr applaudierten als manchem Künstler.

1720 führte der Bankier Law an der Pariser Oper eine Neuerung der Beleuchtung ein, indem er das Talglicht durch die Wachskerzen ersetzte. Damit waren die Lichtputzer noch nicht überflüssig

geworden; aber sie hatten nicht mehr so viel zu tun, und deshalb kam es wohl vor, dass der Lichtputzer zugleich das Amt des Souffleurs übernahm.

An Stelle der Wachskerzen traten



Wilhelm Filchner

Der weltbekannte deutsche Forscher und Nationalprelate, der sich augenblicklich als wieder auf einer Forschungsreise befindet, feierte seinen 65. Geburtstag. (Siehe Nr. 225 vom 10. September 1942.)

dann die sogenannten Argallampen. Aber wirklich hell wurde es auf der Bühne erst, als am 6. Februar 1822 die Gasbeleuchtung in der Pariser Oper aufstrahlte. An diesem Tage wurde das nachgelassene Werk des Komponisten Nicolo „Aladin und die Wunderlampe“ zum ersten Male aufgeführt, und mehr als das magische Zauberspiel auf der Bühne versetzten die grellen Lampen an der Rampe das Publikum in Entzücken. Dann aber hat die Technik dem Theater eine noch zuverlässigere und leichter zu handhabende Lichtquelle geschenkt; das Gas wurde durch das elektrische Licht verdrängt.

Heute kann von einem Schaltbrett aus vom Beleuchter jede Tageszeit auf der Bühne überzeugend dargestellt werden. Wenn so auch die Romantik des Lichtputzers vorbei ist, so hat das Rampenlicht doch seine geheime Zauberkraft gewahrt.

Zwickau wahrt das Erbe von Robert Schumann

Der Zwickauer Oberbürgermeister Dost kündigte eine Schaffung eines Robert-Schumann-Musikpreises in Höhe von 5000 RM an, der alljährlich für hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der Musik oder für literarische Werke, die sich mit der Musik oder dem Schrifttum Robert Schumanns und seiner Lebensgefährtin Clara Schumann beschäftigten,

vergeben wird. Einsetzungstermin ist jeweils der 1. Januar, die Verleihung des Preises erfolgt am 8. Juni, dem Geburtstag Robert Schumanns.

Kulturelle Notizen

Die Eröffnung der „Grossen Deutschen Kunstausstellung 1943“ findet bereits Mitte 1943 statt, die Einlieferung von Kunstwerken hat bis zum April zu erfolgen.

Heinz Stegweits Bühnenstücke in fremden Sprachen. Der Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, Alfred Rosenberg, veranlasste die Übersetzung von Heinz Stegweits Komödie „Glück und Glas“ ins Lettische, Weissrussische, Litauische und Estnische für Aufführungen in diesen Sprachen. Ausserdem wurde Stegweits Volksstück

50jähriges Jubiläum des Essener Opernhouses. Am 10. September konnte das Essener Opernhaus auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken. Die besondere kulturelle Aktivität der Essener Oper hat ihren Ruf über die Grenzen des Rhein-Ruhrbezirkes neben den ersten Bühnen des Reiches gesichert.

Abteilung für deutsche Ostbeziehungen. Der Präsident der Deutschen Akademie, Ministerpräsident Ludwig Siebert, gründete im Rahmen der Wissenschaftlichen Abteilung der Deutschen Akademie eine Abteilung für deutsche Ostbeziehungen.

Das deutsche Ledermuseum in Offenbach wurde vor 25 Jahren gegründet. Das Museum enthält Schmuckstücke aus allen Teilen der Erde und aus vielen Jahr-

und mit Bordwaffen die wartenden Re-
gimenten und Truppen angriff. Eine Fou-
säule schoss aus der Erde empor, auf-
zutretende fliegende Maschine hatte ein
Lastkraftwagen in Brand geschossen.
Aber gleich darauf war ihr Schicksal
besiegelt: Mit langer Rauchfahne ver-
lor sie zusehends an Höhe, und es dauerte
nur wenige Sekunden, bis hart am Do-
rand ein steiler Baum aus Dreck und
Qualm aufstieg, der seltsam lange ver-
einmalte über dem Panzergraben.
Stand. Die Infanteristen setzten dort zu
Angriff an, die letzte Verteidigung der
geschlagenen Feinde übernehmend.

Kriegsberichterstatter Horst Mönnig



Wir beherrschen die Umwelt

EIN BERICHT ÜBER DIE NAMENLOSE FRONT IM HÖCHSTEN NORDEN

VON HAUPTMANN **Werner Stephan**

Der persönliche Referent des Pressechef der Reichsregierung, Staatssekretär Dr. Dietrich, Ministerialrat Hauptmann Stephan, besuchte vor kurzem die Eismeerfront. In der Ausgabe Nr. 34 der Wochenzeitung „Das Reich“ gibt Hauptmann Stephan der deutschen Öffentlichkeit in einer grossen, reich bebilderten Reportage „Wir beherrschen die Umwelt“ einen anschaulichen Bericht über die namenlose Front im höchsten Norden. Der Verfasser bringt dabei in der Gegenüberstellung des Gebirgsjägers von der Liza mit dem Grabenkämpfer des Weltkrieges eine fesselnde Darstellung der Wandlungen des Weltkrieges, die für uns junge Soldaten in vielerlei Beziehung aufschlussreich ist. Der „Lappland-Kurier“ gibt die Ausführungen von Hauptmann Stephan nachstehend im Wortlaut wieder und weist die Kameraden mit besonderem Nachdruck auf diese Arbeit hin.



Hart und selbstbewusst sind unsere Jäger am Eismeer geworden. Der Winter im polaren Land und die Tücken der Bolschewisten schrecken sie nicht.
PK-Aufnahme: Kriegsbericht Schröder

Auf der „Russenstrasse“ vom finnischen Petsamo zur Liza-Front, an der unsere Truppen seit nun einem Jahr den Bolschewisten gegenüberstehen, legen wir uns immer wieder die Frage vor, wie sich wohl der Stellungskrieg heute von dem unterscheiden möge, den wir vor einem Vierteljahrhundert geführt hatten. Vier Jahre lang hat er damals die Lebensform von Millionen deutscher Männer bestimmt und auf Jahrzehnte hinaus ihre Entwicklung beeinflusst. Ist der Schützengraben von heute derselbe wie der von 1915 oder 1918? Wo liegen die Unterschiede? Wie haben sich die äusseren Voraussetzungen seit damals gewandelt, wie die Menschen sie zu meistern gesucht?

Wer 1918 an der Westfront in Stellung war, der pflegt als selbstverständlich anzunehmen, dass die Annäherung an die vorderste Linie — vorausgesetzt, dass nicht ein tiefgegliedertes Grabensystem vorhanden ist — nur bei Nacht

erfolgen könne. Da hätten die Männer an der Eismeerfront lange zu warten! Hört doch hier am Nordrand Europas der Tag drei volle Monate lang nicht auf. Was für eine ungeheure Erschwerung für den Kämpfer! Kein Stellungsaufbau, kein Erkundungsunternehmen ist in schützender Dunkelheit möglich. Gewiss, zuweilen legt sich der Nordmeereis auf die Stellungen. Die Gebirgsjäger beginnen, lange geplante Verbesserungen vorzunehmen. Plötzlich aber macht sich ein Seewind auf. Der schützende Schleier verschwindet so plötzlich, wie er gekommen ist, und die Scharfschützen, die Granatwerfer von „dort drüben“ treten in Aktion, bevor man die bergenden Gräben und Unterstände wieder erreicht hat. Wo — wie hier am Eismeer — der Wechsel zwischen Tag und Nacht sowohl im Sommer wie im Winter für Monate fehlt, da kann sich auch der uns ehemals gewohnte Rhythmus des kämpferischen Lebens nicht entfallen. Der artilleristische

Unter der Mitternachtssonne

Die Mitternachtssonne, die als bizarre rote Kugel seltsam fremd am Horizont steht, ist kein freundliches Element im Leben des Eismeersoldaten. Wohl sorgt der ununterbrochene Sonnenschein dafür, dass etwas Grün hervorschießt, selbst in dieser absonderlichen Region zwischen dem Urgestein. So gibt es nicht bloss das stumpfe Grau der Rentierflachte, sondern Massen von Wollgras, einen violetten Fingerhut, ja hier und da selbst ein Vergissmeinnicht. Auch die

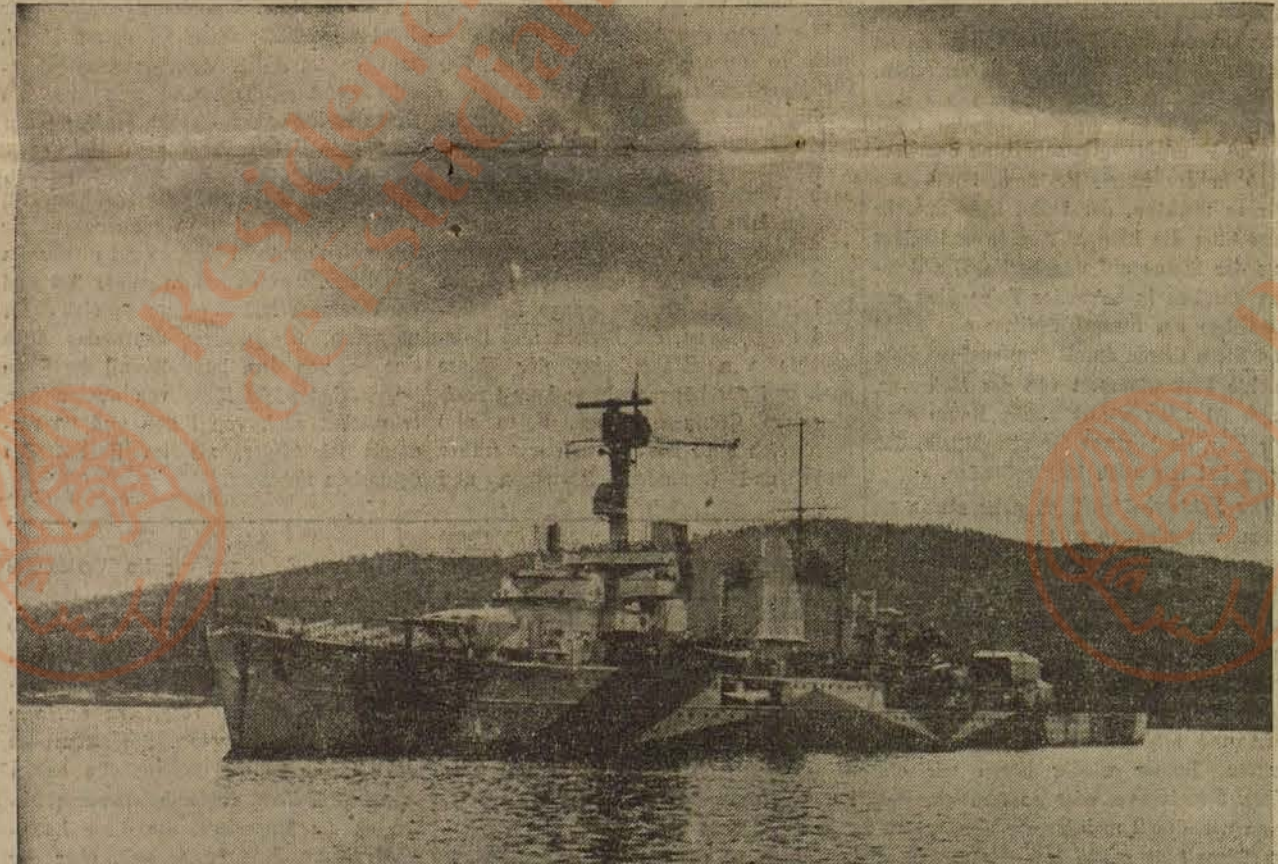
deutschen Soldaten an der Lizafront, so müde sein zu können und zu dürfen! Die Wachsamkeit muss jedoch in den endlosen Nächten des Winters ebenso unangewandt 24 Stunden dauern wie in den durch keine Dunkelheit unterbrochenen Tagen des Sommers.

Krüppelbirken, die einzigen Bäume dieser armen Erde, haben einiges Laub hervorgebracht. Aber sonst sieht es in der Tundra aus wie am ersten Tage nach der Erschaffung der Welt. Rote Blöcke von Urgestein liegen unregelmässig über einer dünnen Decke von Moränenschutt verstreut.

Die Höhen, die überall hervorragen — von den Finnen „Tunturis“ genannt — muten vollständig kahl an, wie Kuppen des Hochgebirges, obgleich die in den Karten verzeichneten Höhenmarken durchweg nur Ziffern zwischen 200 und 300 nennen. Ein wenig Abwechslung bieten die Teiche, die in den Mulden zwischen den Rundhöckern zurückgeblieben sind. Sie spiegeln einen durchsichtig blauen, leuchtend glasklaren Himmel wider, ihr Wasser erwärmt sich rascher als das des nahen Eismeeres, das niemals erträgliche Temperaturen erreicht. Kein Wunder also, dass es überall zum Baden und Waschen benutzt wird. Wie überhaupt die Freikörperkultur für Männer in und ausser Dienst, seit die Luftbese zum militärischen Bekleidungsstück wurde, ganz anders gedeiht als vor 25 Jahren, wo schon der Strassenbau oder der Sport, geschweige denn der Postdienst in dieser leichtesten Bekleidung undenkbar gewesen wäre. Für den Gesundheitszustand der Truppe ist durch das amtlich anerkannte Sonnenbad heute sicherlich besser gesorgt und die Disziplin leidet auch nicht darunter.

Der Leutnant war für uns auch ohne Schulterstücke leicht aus der Masse seiner Männer herauszufinden: selbst in der Lufttruppe verkörpert er die gleiche Autorität, weil sie heute fester fundiert ist als je, da sie tiefer im Geistigen und Persönlichen und weniger im Mechanisch-Animalischen verankert ist. So schwinden alte Vorurteile. Noch ein anderes, ebenfalls auf das Äusserliche bezogen, gibt es nicht mehr: dass der

Soldat kurze Haare haben müsse. Wir hatten ehemals geglaubt, dass man im langausgedehnten Grabenkrieg nur mit kahlgeschorenem Kopf die nötige Sauberkeit und Ungezielerbekämpfung verwirklichen könne. Unsere Männer widerlegen das heute durch die Praxis. Der „Zuchthäuslerschnitt“, der vor einem Vierteljahrhundert auch dem Offizier selbstverständlich war, ist heute das untragliche Kennzeichen des verachteten Sowjetarmisten, während der deutsche Mann stolz die Haartracht trägt, die bis über die Nasenspitze reicht und einen beträchtlichen Mehraufwand an Pflege benötigt. Sie wird so selbstverständlich geleistet wie die tägliche Rasur, die sich heute anders als Anno dazumal von selbst versteht. Im Hinterland wird sie von finnischen Frauen vorgenommen, da auch bei diesem Beruf wie bei vielen in diesem Land der totalsten Kriegführung die Männer vollständig für wichtigere Aufgaben eingesetzt worden sind.



Deutsche Kriegsschiffe halten Wacht im Vorfeld der Küstengebiete des weiten Nordlandes. In enger Zusammenarbeit mit der Luftwaffe jagen sie den Feind, der sich in die Nähe wagen sollte. Unsere Aufnahme zeigt ein Schlachtschiff in einem Fjord der vielzerklüfteten Nordlandküste.
PK-Aufnahme: Kriegsbericht Rehe



An der Murman-Front gibt es genug Abschnitte, wo auch die Tragtiere zurückbleiben müssen. Dann wandern Munition, Verpflegung, Kohle, Bau- und Brennholz mit anderem Kriegsgerät auf den Rücken der starken Träger bis zu den vordersten Kampfsitzpunkten.
PK-Aufnahme: Kriegsbericht Schröder



Diese Luftaufnahme zeigt das Hafengebiet von Murmansk kurz nach einem schweren Luftangriff. Ein riesiger Brand wütet in einem Stadtviertel. Die Buchstaben und Ziffern auf dem Luftbild bedeuten: A = Bahnhof, B = Umschlagshafen, C = Schiffsreparaturwerkstätten, D = Brandherde.
1 = zerstörte oder ausgebrannte Gebäude, 2 = beschädigte Gebäude, 3 = schwerbeschädigte Werkhallen, 4 = Beschädigungen am Bahnhöfen gestrichelte Kreise = Bombentreffer
Aufnahme: Luftwaffe (Der Adler)

Das Sowjettor zum Eismeer

Murmansk und die Murmanbahn sind strategisch als eine Einheit zu betrachten. Hafen und Bahn — einst von den Sowjets als ein Mittel zur Ausdehnung, also Ausgangspunkt zum Angriff gegen Finnland und den Norden Europas gedacht — sind heute Tor und Weg für die Verbindung zur Welt und als wichtigste Versorgungslinie, auf der die Alliierten die bedrängten Sowjets mit Kriegsmaterial zu beliefern versuchen, von alles überragender Bedeutung. Die Bolschewisten, die nur aus Angst um ihre Bahn im Frühling dieses Jahres bereits heftige Offensiven im Norden und Mitte der hohen Nordfront versuchten und dabei von den Truppen des Generalobersten Diel und unseren finnischen Waffenbrüdern — unterstützt von den in die Erdkämpfe eingreifenden Luftwaffenverbänden — blutig zurückgeschlagen wurden, haben sich alle Mühe gegeben, durch Anhäufung von Divisionen, durch Anlagung von zahlreichen Flugplätzen entlang der Bahn, durch Batteriestellungen und eine Kette von Stützpunkten und sonstige Massnahmen dieses Gebiet militärisch zu sichern. Starke sowjetische Kräfte sind dort gebunden. Aber nicht nur Soldaten. Ungeheure Mengen an Material und Massen von Arbeitskräften sind aufgeboten, um Hafen und Bahn zu erhalten und die durch Luftbombardements eingetretenen Störungen möglichst schnell wieder zu beseitigen. Die sowjetische Hafenstadt Murmansk, etwa 55 km im Innern des 70 km tiefen Kolafjords gelegen, wurde von den Sowjets mit allen Mitteln zu einem modernen Krieg- und Umschlagshafen ausgebaut. Die Stadt entwickelte sich in amerikanischem Tempo. Mit heute wohl über 160 000 Einwohnern ist sie die grösste Polarstadt der Welt. Da die Sowjetunion der alleinige Herr am Nördlichen Eismeer sein will, verbot es Finnland im Moskauer Frieden von 1940, an seiner eigenen Nordküste in der Petsamobucht einen Kriegshafen anzulegen, dort Kriegsschiffe über 400 t, U-Boote und bewaffnete Flugzeuge zu halten. Täglich erscheinen die deutschen Stukas und Kampfflugzeuge über dem stark befestigten Kriegshafen von Murmansk und trotz starker feindlicher Jagd- und Flakabwehr fallen die deutschen Bomben auf die Hafenanlagen, auf die Schiffe, Docks und kriegswichtigen Betriebe. Ungeheure Rauchwolken von bis zu 3000 m Höhe, die man von Petsamo aus noch sehen kann, liegen über Murmansk, wenn Öllager getroffen sind und ausbrennen. Die Luftbilder unserer Aufklärer zeigen, dass grosse Teile von Murmansk völlig ausgebrannt sind und mit der fortschreitenden Zerstörung der Hafenanlagen die schnellen Entlastungsmöglichkeiten für die wenigen Murmansk noch anlaufenden Schiffe immer unzureichender werden und wertvolle Lasten von Bomben vernichtet wurden.

Birkenanlagen am Eismeer

Mit dem totalen Krieg schien uns die urwäldliche Härte und Kargheit der Tundra in einer naturgegebenen Ueber-einstimmung zu stehen. An der Liza braucht der Urzustand nicht erst durch die Vernichtung aller Werke der Zivilisation neu herbeigeführt zu werden. Auch ohne jahrelanges Umpflügen der Erde durch Artillerie, Minen- und Granatwerfer sieht das Land aus wie bei Verdun oder an der Somme im vierten Kriegsjahr. Man möchte sagen, dass der Krieg hier natürlicher wirkt als etwa an der Leningradfront, wo er die alten grossen Schlösser der Zarenzeit langsam vernichtet. Er ist so ursprünglich wie das Urgestein, das die Eisberge vor Jahrtausenden hier zurückliessen, aber auch so unbarmherzig.

Die Natur verwehrt hier das Eindringen in den Boden. Dafür erhöht sie die Splitterwirkung der feindlichen Geschosse ungemein. Was für eine Mühe ist nötig, ehe ein primitiver Graben fertig ist, in dem man wenigstens gebückt auf einen beherrschenden Punkt gelangen kann! Wie schwer ist das Ausschachten eines Unterstandes. Wie weit muss das Holz zum Bau jeder Unterkunft, jedes Vorratsraums herbeigeschafft werden! Um so mehr bewegt es uns, zu sehen, dass die Unterstände an der Liza mit derselben Liebe und Umsicht ausgestattet waren wie vor Leningrad und dass das Streben, sich auch in dieser Primitivität etwas wie Wohnlichkeit zu schaffen, selbst unter ungünstigen Umständen gleich geblieben ist. Und unendlich sind die äusseren Verhältnisse am Eismeer wie nirgends sonst. Zur Heizung genügt, wenn man nur warm genug abgedeckt ist, das kümmerliche Material, das das Birkenreisig bietet. Aber wenn man alles Strauchwerk beseitigt, so trägt man zugleich auch die Deckung gegen Flieger-sicht davon — das ewig gleiche Problem des Grabenkrieges gestern und heute.

Doch auch in diesem Dilemma hat das Schönheitsstreben des deutschen Soldaten häufig über das Sicherheitsbedürfnis gesiegt. Überall, am Eismeer wie am Finnischen Meerbusen, sahen wir die ruhenden Birkenanlagen, die schon vor einem Menschenalter bezeichnend für die deutsche Wehrmacht waren. Lauben und Zäune, aus diesem hellen Holz gestaltet, geben selbst der Tundraregion etwas Heimatisches. In den Unterständen ist es bei Tischen, Stühlen und Drahtbetten, ja bei Bilderrahmen und Waschständen mitverwendet worden. Und es versteht sich von selbst, dass es den deutschen Soldaten nicht nur im Leben, sondern auch im Tode beglückte. Für die Einheit lieb mit dem Eisernen Kreuz bezeichne-

ten Grabstätten der Kriegerfriedhöfe hat ebenso die Birke das Material geliefert wie für die Einfriedungen. So ist dieser Baum unserer kargen norddeutschen Heidegebiete der treueste Begleiter noch in der fernsten und fremdesten Region, in die selbst die anspruchslose Kiefer nicht mehr vorzudringen vermag.

Im Streben, die Umwelt, in der er zu leben gezwungen ist, zu verschönern, unterscheidet sich der Soldat von 1942 nicht gegenüber dem von 1917. Dabei hat die deutsche Führung versucht, ihn von dieser Umwelt unabhängiger zu machen, als er es je war. Wer wusste vor 25 Jahren etwas von Truppenbetreuung? Eine geistige Betreuung war unbekannt, die geistliche auch 1918 bereits ohne wesentliche Bedeutung. Von dem Versuch, durch politische Vorträge nach dem Schema „Potsdam und Weimar“ in letzter Stunde vor dem Zusammenbruch amtlich Einfluss zu erhalten, sprechen wir lieber nicht. Aber es gab auch damals schon Schauspielerinnen, Sänger, Kartenkünstler, Artistinnen, die bereit gewesen wären, zur Truppe zu reisen. Doch erst „Kraft durch Freude“ hat in der Fortbildung auf Kriegsverhältnisse den Sinn dafür geweckt, dass der Stellungskampf noch etwas anderes braucht als Munitions- und Verpflegungsnachschub. An der Lizafront trafen wir ein prächtiges Berliner Ensemble, das begeistert aufgenommen wurde, in den Flakstützpunkten noch weiter nördlich Lautensängerinnen, die von Unterstand zu Unterstand zogen.

Natürlich ist das Angebot nie in der Lage, die Nachfrage voll zu decken, zumal die Truppe kritisch ist und lieber aus sich selbst heraus ungeschulte, aber ursprüngliche Kräfte stellt, als dass sie Besucher von zweifelhaftem künstlerischem Niveau erträgt. Aber wie sehr hat schon die Institution als solche die Verbindung zwischen Front und Heimat belebt! Dazu kommt der Kontakt, den der Rundfunk bietet. Auch hier reicht die Zahl der Apparate niemals aus. Dennoch ist es von grösster Bedeutung, dass Frontkompanien in ihren Stützpunkten mehrere Radiogeräte besitzen. Was hätten wir 1916 in den Pisker Sümpfen dafür gegeben, wenn wir nur ab und zu ein mal hätten Musik hören können! Wir verfügten damals im Bataillon über ein Grammophon die Platten waren bis auf zwei während des Vormarsches zerbrochen. So spielten wir, Karten klopfend, abwechselnd Schuberts „Du bist die Ruh“ und den Walzer „Erinnerungen an Herkulesbad“, Melodien, die jeden von uns bis ans Ende seines Lebens begleiten werden. Der Frontsoldat



Seltzam fremd steht am Horizont die Mitternachts-sonne. Zu all den vielen Strapazen kommt für unsere Soldaten dort jenseits des Polarkreises noch der ungewohnte Rhythmus des ewigen Sommer- und der langen Winternacht hinzu. Unsere Luftbildaufnahme zeigt den Kemijoki in Lappland. PK-Aufnahme: Kriegsbericht R. Krumme

von heute aber kann im Grabenkrieg — und jener hier und da — deutsche Musik hören, vielfältige, abwechslungsreiche. Damit wird ihm der ganze Reichtum erschlossen, den die Heimat zu bieten hat, und er wird ihm, ob er es weiss oder nicht, zur Kraftquelle.

Dieselbe Aufgabe aber erfüllt das Frontkino, das mit seinen alten wie mit seinen neuen Filmen, aber auch mit seiner leidenschaftlich diskutierten Wochenschau ein unentbehrliches Requisit des Stellungskrieges von heute geworden ist, während uns vor 25 Jahren nur einmal in einem Offizierskasino der Honveds nach dem Paprikagulasch als besonderer Leckerbissen, viel bestaunt, ein gleichfalls scharf gewürzter Budapest-Film vorgesetzt wurde, der allein in vier langen Jahren den Weg zu uns an die Front gefunden hatte.

Wenn wir uns nicht irren, ist gegen-über diesem Mehr an Truppenbetreuung

die primitivste Unterhaltung des Grabenkrieges, das Kartenspiel, etwas in den Hintergrund getreten. Aber das gilt natürlich nur relativ. Der deutsche Soldat von heute, der einen Armagnac sehr genau von einem gewöhnlichen Weinbrand unterscheiden gelernt hat, kennt eine Menge differenzierter Unterhaltungen. Ihm bedeutet auch das Buch — im Zeichen der heimatischen Bücherspende und der wohlgepflegten Frontbuchhandlungen — vielleicht mehr als vor einem Vierteljahrhundert. Dennoch kehrt auch er zum ewig sich erneuernden Männer-skate — oder anderen Unterhaltungs-spielen — ebenso zurück wie der Rundfunkhörer zu seiner Zeitung, die übrigens sowohl als Front- wie als Heimatzeitung amtlich und privat in viel reicherer Fülle in die Unterstände geliefert wird als — unter wesentlich günstigeren Verhältnissen — seinerzeit in der Campagne oder bei Baranowitschi.

„Weit ist der Weg“

Wenn hier eine positive Entwicklung, eine Tendenz zur Erleichterung des Lebens für die Kämpfer von heute herausgestellt wird, die auf umsichtiger Fürsorge von seiten der Staats- und Wehrmachtführung beruht — sie scheint sich übrigens auch auf reichlicheres und abwechslungsreicheres Essen zu erstrecken —, so darf dabei nicht übersehen werden, dass man damit Erschwerungen entgegenwirkt, die sich aus der militärischen Entwicklung ergeben. Der deutsche Soldat ist heute durchweg viel weiter von der Heimat entfernt als vor 25 Jahren. Wir kamen uns zwar, kleindeutsch erzogen, schon riesig weit nach Osten vorgeschoben vor, als wir im Sommer 1915 den San überschritten hatten und zum ersten Male Kirchen mit griechisch-orthodoxen Emblemen und grünen Kuppeln über dem Mittelschiff sahen. Und als wir bei der Junioffensive von 1918 die Marne erreicht hatten, sahen wir uns als Sieger im Zentrum der westlichen Welt. Nur einzelne kamen im Rahmen der wenigen Divisionen, die im Endstadium des Krieges nach Palästina oder der Ukraine entsandt waren, aus dem Zentralgebiet Mitteleuropas heraus. Heute aber steht der deutsche Mann an der Biskaya und in Ägypten, am Nordkap und an der Wolga Tausende von Kilometern von Deutschland entfernt.

An der Liza sind die berühmten Schilde aufgebaut, die anzeigen, dass es „nach Murmansk 42 km, nach Villach 4200 km“ sind. Sie zeigen die Nähe des erstrebten Zieles, aber auch die Ferne der gewohnten Umwelt an. Wie wahr klingt hier im Lande der Mitternachts-sonne und des Nordlichts das Lied, das in stiller Abendstunde so süß mitten in der Tundra ertönt: „Weit ist der Weg

zurück ins Heimatland, so weit, so weit...“ Beim besten Willen kann die Truppenführung von hier aus nicht so häufig Urlaub erteilen wie vor 25 Jahren aus Lille oder aus Lemberg. Und auch das besteingespielte Postsystem braucht hier so viel Wochen für die Brief-, Zeitungs- und Packchenbeförderung, wie nach den Ardennen oder den Karpaten Tage erforderlich waren. Der Rundfunk und der Film überbrücken also Strecken, die räumlich viel grösser geworden sind und versuchen — wie wir sahen: mit Erfolg — geistig oder organisatorisch Entfernungen zu überwinden, die sich aus der heutigen beherrschenden Stellung des Reiches in Europa ergeben. Aber damit kann man nur einen Ausgleich schaffen. Das Bewusstsein, von der engeren Lebensbasis weit getrennt zu sein, bleibt bestehen, auch wenn es sich in mitten dieser Männerkameradschaft nicht melancholisch und entnervend äussert.

Noch eine andere Erschwerung ergibt sich aus der Natur der heutigen Kampf-führung im Stellungskrieg. Der Soldat von 1917 fühlte sich gleichsam geborgen in einem Grabensystem, das von der Rigaer Bucht bis zur Donaumündung und vom Ärmelkanal westlich Ostende bis zur Schweizer Grenze südöstlich Bel-fort reichte. Er kannte zwar Materialschlachten heute nicht üblichen Ausmasses, aber keine offenen Flanken. Schon der Feldzug unserer Panzer in Polen räumte mit der eingewurzelten Vorstellung auf, dass man bei einer Offensive rechts und links angelehnt sein müsse. Der Winterkrieg im Osten hat es endgültig klargemacht, dass es bei der Weite der Fronten heute keine durchlaufenden Schützengräben von der Liza-mündung bis zum Schwarzen Meer mehr geben kann, sondern nur Stützpunkte.

Der grundlegende Unterschied

Einige Dutzende Kilometer südlich vom Lundragebiet am Eismeer beginnt der Urwald. Er kann nur durch Patrouillen, nicht durch Stellungssysteme überwacht werden. Im Winter erwiesen hier unsere Männer ebenso wie unsere finnischen Verbündeten, dass sie auch auf den Schiern den Bolschewisten gewaltig überlegen sind. Das hindert aber nicht, dass sowohl aus dieser offenen Flanke wie von der Seeseite im Räume der Fischer halbinsel her gelegentlich Vorstösse in den Rücken unserer Front erfolgten, die nur mit Aufbietung aller Kräfte abge- wehrt werden konnten. Dabei erwies sich die heute übliche engste räumliche Ver- bindung aller Stäbe mit der vorderen Linie ebenso günstig wie die Umsicht, mit der Vorräte an Verpflegung und Munition rechtzeitig in der Tiefenzone der Front angesammelt worden waren.

Das Gefühl, „nicht angelehnt zu sein“, hat für den Soldaten seinen Schrecken verloren. Dennoch bedingt die heutige Kampfführung eine erhöhte Wachsamkeit, eine stete Nervenanspannung, eine aktivere Kriegführung, da die Kampf- bereitschaft nicht mehr allein der Front, sondern auch den Flanken, ja dem rück- wärtigen Gelände zugewandt bleiben muss. Dass es mehr — und vielfältigere Auszeichnungen gibt als vor einem Vierteljahrhundert, liegt also in der Tat- sache begründet, dass auch in jenem Stellungskrieg von heute, der die Mate- rialschlacht alten Stils nicht kennt, der soldatische Einsatz stärker und unmittel- barer bleibt als damals.

Damit aber sind wir bei dem grund-legenden Unterschied angekommen, der zwischen heute und jener Zeit besteht, in der wir als junge Männer in den Schützengräben untertauchten, um nie- mals wieder ganz daraus herauszufinden. Der Schützengraben des ersten Welt- krieges bedeutete für den Durchschnitt der Soldaten ein Uebermass an passivem Heldentum, aus dem dann freilich viel- fach ein kämpferischer Heroismus auf- loderte, wie er den Stosstruppen, oder anderen Elitetruppen der Jungen auch damals eigen war. Dennoch lässt sich nicht leugnen, dass der Stellungskrieg, wie er in den ersten Kriegsjahren geführt wurde, auf dem Verzicht der Führung beruhte, eine klare Entscheidung er-

zwingen zu wollen. Es mag hier nur an Falkenhayns Verdun und an Haigs Flan- dern erinnert werden.

In diesen beiden Grosskämpfen war die Führung bei Freund und Feind sich einig, dass man den Gegner durch Ab- nutzung so stark wie möglich schwä- chen, keineswegs aber ihn überrennen, umzingeln, vernichten wollte. Man setzte nicht das Letzte an den Sieg, sondern scheute sich zuweilen sogar vor dem Ein- satz aller Kräfte, weil er mit Risiko ver- bunden war. Wie anders heute! Die deutsche Kriegführung hat von Polen bis nach Griechenland die Entscheidung in raschem Zupacken erzwingen und dabei wagetun stets da losgeschlagen, wo der grösste Erfolg zu erwarten stand — auch wenn vor seiner Vollendung schwere Nervenproben zu überstehen waren. Es braucht hier nur an Norwegen, an den Vorstössen bis zur Sommerrück- mündung bei Abbeville, an Kreta erinnert zu werden. Und auch die grossen Kessel- schlachten im Osten beruhten, von Bialystok-Minsk bis nach Wjasma-Brjansk, stets auf dem Gedanken, dass man die Kräfte an einer Stelle massieren müsse, um hier die Vernichtung des Feindes zu erzwingen, während man an den übrigen Frontabschnitten mit dem Nötigsten haushalten musste.

So sind wir 1941 der Bolschewisten Herr geworden, so sind auch im harten Winter 1941/42 die gewaltigen neuen Armeen aufgestellt worden, mit denen jetzt die Entscheidungen jenseits von Don und Kuban gesucht werden. Der Schützengraben von heute ist ein Not- behelf, nicht mehr der Ausdruck einer Gesinnung. Deshalb überwiegen beim Vergleich die Verschiedenheiten, soviel Uebereinstimmendes natürlich auch bei den Soldaten der gleichen Nation vor- handen ist, zwischen denen nicht einmal ein ganzes Menschenalter liegt. Die militärischen Grundeigenschaften sind heute so schön wie damals. Sie sind jetzt von der Führung bewusster gestaltet als ehemals, in jenem Geiste, der den Kom- mandierenden General des alpenländi- schen Gebirgskorps, das den langen und beschwerlichen Stellungskrieg an der Liza führt, zu dem wahren und stolzen Wort veranlasste: „Nicht die Arktis-Umwelt beherrscht uns, sondern wir be- herrschen die Umwelt.“



Unsere Gebirgsjäger sichern die Wacht im höchsten Norden. Hier schreiten Tragtierführer mit ihren treuen vierbeinigen Gefährten durch den weisskörnigen Tundrasand, der in der Sonne wie Schnee glänzt. PK-Aufn.: Kriegsber. Schröder



Tausende von Kilometern fern der Heimat haben unsere Gebirgsjäger sich in der kahlen felsigen Tundra-Einöde hinter der Murman-Front Unterkünfte gebaut, diean Zweckmässigkeit und Wohnlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. PK-Aufnahme: Kriegsbericht Schröder



Auch stärkster Eisgang hat den normalen Nachschubverkehr zur Front an der Eismerküste nicht unterbrechen können. Durch zeitgerechte Sprengungen wurden die wichtigen Brücken geschützt. PK-Aufnahme: Kriegsbericht Feldle



Überall hat es der Gebirgsjäger verstanden, seiner Behausung in der Tundra-region etwas Heimatisches zu geben — das beweisen die Unterkünfte mit heimat- lichen Anklängen zwischen dem Petsamok und der Liza. PK-Aufnahme: Kriegsbericht Schröder

IN DREI SPRACHEN berichten wir über:

Der deutsche Unteroffizier

U. r den Trägern des Ritterkreuzes zum Eisernen Kreuz befinden sich am Ende des dritten Kriegsjahres zahlreiche Vertreter des Unteroffizierskorps der deutschen Wehrmacht, Unteroffiziere, Feldwebel und Wachtmeister, die sich in der Front diese höchste Kriegsauszeichnung durch besondere Leistungen vor dem Feind erworben haben. Das deutsche Unteroffizierskorps wahrt eine jahrhundertalte Tradition. Jeder, der einmal den Soldatenrock getragen hat, weiss, dass der Satz seine Richtigkeit hat: „Die Gehilfen der Offiziere in der Erziehung, Führung und Ausbildung der Truppe sind die Unteroffiziere...“ Auf sie muss sich der Offizier unbedingt verlassen können. Aber damit nicht genug! Der Unteroffizier unterstützt nicht nur den Offizier, sondern muss ihn nötigenfalls ersetzen können. Infolgedessen beruht auf der Zuverlässigkeit und Pflichttreue des Unteroffizierskorps der innere Zusammenhalt der Truppe. Unteroffiziere, die mit dem Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden, haben diesen Anforderungen voll und ganz entsprochen. Bei besonderer Bewährung können sie während der zwölfjährigen Dienstzeit in die Offizierslaufbahn übernommen werden, ohne dass eine höhere Schulbildung oder Ablegung besonderer Prüfungen erforderlich sind. Im Frieden können nach zwölfjähriger Dienstzeit Unteroffiziere am Entlassungsstage zum Reserveoffizier befördert werden, wenn sie sich dafür eignen. Da der Unteroffizier während seiner Dienstzeit im Krieg oder Frieden Arbeit an der Nation leistet, wird ihm nach ehrenvollem Ausscheiden nach Beendigung der Dienstzeitverpflichtung staatliche Fürsorge im besonderen Masse zuteil. Selbstverständlich wird auch den Unteroffizieren, wenn sie dienstunfähig wurden, eine besondere ruhegehaltähnliche Versorgung zuteil. Ihre Hinterbliebenen erhalten Witwen- und Waisengeld. So sorgt das Reich für das im Krieg und Frieden bewährte deutsche Unteroffizierskorps, für das es an Tüchtigkeit keinen Vergleich in anderen Armeen geben dürfte.

Saksalainen aliupseeri

Kolmannen sotavuoden päätyessä kantavat rautaristiriitariksi monet puolustusvoimien aliupseerikunnan edustajat; alikersantit, ylikersantit ja väpeliit, jotka ovat ansainneet tämän korkeimman sotakunniamerkin rintamalla vihollisen edessä osoittamien erityisten saavutustensa johdosta. Saksan aliupseerikunta vaalii satoja vuosia vanhaa perinnettä. Jokainen asetakka kerran kantanut tietää seuraavan lauseen todoksi: „Upseerin apuna joukko-osaston kasvatamisessa, johtamisessa ja koulutamisessa ovat aliupseerit. Heihin on upseerin voitava ehdottomasti luottaa.“ Mutta ei sinä kyllin. Aliupseeri ei vain tue upseeria, vaan hänen on tarvittaessa voitava korvata upseeri. Senvuoksi aliupseerikunnan luottettavuus ja velvollisuudentunto ovatkin joukon yhteishengen perustana. Aliupseerit, joille on suotu rautaristiriitariksi, ovat täysin luotettavia vaatimuksia. Erikoisesti ansioituneet voidaan siirtää upseeriralle kaksikotiväestöön palvelusajankuluksella. Tällöin ei korkeampi koulutustarve tai erikoistutkimusten suorittaminen ole tarpeen. Rauhana aikana voidaan kaksikotiväestöön palvelusajan päätyttyä eroavasta aliupseeristä ylentää vapauttamispäivänä reserviupseeriksi, jos he ovat siksi sopivia. Koska aliupseeri palvelusajankuluksella tai rauhassa työskentele kaksikotiväestöön, hän joutuu palvelusvelvollisuuden päätyttyä erottamaan valtion erikoisen huolenpidon alaisiksi. Tietenkin myönnetään myös työkyvyttömyyksiä joutuneille aliupseerille erityinen eläkkeitä painon kaus. Heidän kuoltuaan heidän omaisuus saavat leski- ja orpoavustusta. Näin Saksan valtakunta huolehtii siitä, että rauhassa kunnostautuneista aliupseerikunnasta, jonka veroista tuskin lienee muiden maiden armeijoissa.

Den tyske underofficeraren

Vid det tredje krigsårets slut bär järnkorsets riddarkors av talrika representanter för den tyske krigsmaktens underofficerskår, både av värnplikliga och stamantillda underofficerare, som genom särskild duglighet vid fronten förvärvat sig detta krigets högsta utmärkelsetecken. Den tyska underofficerskåren har sekelgamla traditioner. Var och en, som någonsin burit vapenrock, vet att följande sats äger sin riktighet: „Officerens medhjälpare vid truppernas moraliska daning, ledning och utbildning äro underofficerarna. På dem måste officeren obetingat kunna lita.“ Men icke nog härmed! Underofficeren bör icke blott bistå officeren, utan måste i nödfall kunna ersätta honom. Till följd härav beror en trupper inre sammanhållning av underofficerskårens tillförlitlighet och plikttrohet. De underofficerare, som tilldelats järnkorsets riddarkors, ha fullt och helt uppfyllt dessa förklariga. Underofficerare, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvåriga tjänstetid antagas till officersaspiranter utan att härtill erfordras högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvåriga tjänstetidens slut, kunna fulltjänta underofficerare på avgångsdagen befordras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härfor. Allidnunderofficeraren såväl i krig som fred tjänar nationen, tar sig statsmakten särskilt an honom, då han efter 12 års tjänst lämnar armén. Själfalet få underofficerare, som blivit oförmögna till tjänst, pension av staten. Om de stupar, erhålla deras anhöriga änkes och faderlöshetsunderstöd. Sålunda sörjer riket för den tyska underofficerskåren, som både i krig och fred hållit måttet och som i duglighet torde söka sin like i andra arméer.

Finnische SS-Männer - „Die neuen Jäger“

Freiwilligen-Bataillon kämpft in der SS-Division „Wiking“ an der deutschen Ostfront

Wie im Weltkrieg 1914/18 so kämpften auch diesmal finnische Freiwillige im Verband der deutschen Wehrmacht und wieder ist es ein finnisches Freiwilligen-Bataillon, das in Fortsetzung der „Jäger“ wie vor 25 Jahren innerhalb der deutschen Wehrmacht — und zwar diesmal als Einheit im Verband der Waffen-SS — gegen den alten Feind aus dem Osten kämpft. Der finnische SS-Berichter Jukka Tykkö berichtet darüber.



Posten vor dem Stabsgebäude des finnischen Freiwilligen-Bataillons im Südabschnitt der deutschen Ostfront

Die meisten deutschen Waffenbrüder werden sich noch erinnern, dass in Finnland zu Beginn des Weltkrieges eine Freiwilligenbewegung entstand, die dem deutschen Heere fast 2000 junge Finnen zuführte, die dort ausgebildet werden sollten, um zur gegebenen Stunde für die Freiheit ihres finnischen Vaterlandes gegen die russische Gewaltherrschaft zu kämpfen. Drei Jahre lang trugen die finnischen Jäger den deutschen Waffenrock in ihrer eigenen Truppeneinheit, die den Namen „das Königlich Preussische Jägerbataillon Nr. 27“ trug. Bevor sich das Bataillon im Februar 1918 nach Finnland begab, um das Vaterland zu befreien, hatte es an der deutschen Ostfront gründliche Kriegerlehrlernungen gesammelt, u. a. während der Winterschlachten bei der Bucht von Riga und an den Flüssen Misse und Aa. Bis auf wenige Ausnahmen sind die heutigen finnischen Generale, und überhaupt die Männer der obersten Kriegsführung, frühere Jäger.

1941 nach Deutschland begab, um in den Reihen der deutschen Armee zu kämpfen. In vielen Beziehungen erwachte diese Bewegung im gleichen Zeichen und unter ähnlichen Verhältnissen wie die finnische Jägerbewegung 1915/18, an die sie auch sonst stark erinnert. Das finnische Volk hat auch diese freiwilligen SS-Männer „die neuen Jäger“ genannt und die Fahne des Bataillons trägt auch ausser dem deutschen und finnischen Hohenzeichen die Bezeichnung Jägerbataillon Nr. 27.

Der sogenannte Moskauer Frieden nach unserem Winterkriege 1939/40 ermöglichte es unserem Erbfeinde wieder, gegen Finnland Druck auszuüben und unsere Selbständigkeit weiter zu bedrohen. Als eines der ersten Zeichen der neuen Freundschaft zwischen den alten Waffenbrüdern Deutschland und Finnland mag angeführt werden, dass eine Abteilung finnischer Freiwilliger sich im Frühjahr

Die ersten finnischen Freiwilligen kamen in die Donaustadt Wien. Anahernd 400 Freiwillige, die ihre Wehrpflicht bereits nahezu abgedient hatten, wurden schon im Ausbildungslager Heuberg von denjenigen abgesondert, die erst ihre Ausbildung erhalten sollten. Als dann der Krieg gegen die Sowjetunion ausbrach, wurden sie sofort an die Front

geschickt, während für die übrigen finnischen Freiwilligen eine gründliche infanteristische Ausbildung begann.

Am 15. Juni wurde dann in Wien das Finnische Freiwilligen-Bataillon der Waffen-SS gebildet, das nach Kampfausbildung Ende des Sommers ins Ausbildungslager nach Gross Born kam, und dort am 15. Oktober den Eid auf den Führer des Grossdeutschen Reiches ablegte. Während dieses Halbjahres wurde von uns viel verlangt, bevor der ersuchte Befehl „an die Front“ eintraf. Dieser Befehl war nicht zuletzt deshalb so heiss ersehnt, weil wir den Kampf Monate hindurch nur „absits“ mitverfolgten und täglich befürchteten, er würde beendet werden, bevor wir teilnehmen konnten.

Ein Teil der finnischen SS-Männer, die bereits ausgebildet waren, nahm ja von Beginn der Kämpfe im Osten an in den Reihen der SS-Division „Wiking“ teil. Deutschen Einheiten angeschlossen, kämpften die finnischen Freiwilligen mit den SS-Sturmtruppen von Polen bis Rostow und viele von ihnen fanden den Heldentod auf den weiten Flächen der Ukraine.

In einem Interview, das der Befehlshaber der SS-Division Wiking, dem Bericht der finnischen Zeitschrift „Suomen Kuvalehti“ gab, erwähnte er die im Nordland-Regiment kämpfenden Finnen besonders lobend.

Im Januar trat dann der Kampfteil der finnischen Freiwilligen — das Bataillon — an der deutschen Ostfront ein, wo es gleich seinen eigenen Frontabschnitt im Kampfraum der SS-Division Wiking erhielt. Gleichzeitig wurden die finnischen Offiziere, Unteroffiziere und ein Teil der Mannschaften, die in der SS-Division gekämpft hatten, an die Front in ihrer Heimat gesandt und der Rest dem finnischen Bataillon angeschlossen. Im guten Einvernehmen mit den deutschen Nach-

Aus dem verbündeten FINNLAND

Der Heeresbericht:

Der Bericht vom 18. September 1942 meldet u. a.: Auf der Karelschen Landenge Spätrruppenzusammenstösse. Im südlichen Teil der Ostfront nimmt der Kampf an der gleichen Stelle wie an den vorhergehenden Tagen seinen Fortgang, wobei unsere Truppen Versuche des Feindes, in unsere Stellungen einzudringen, abgewiesen haben. Bisher verlor der Feind in diesem Kampf etwa 1000 Mann an Gefallenen. An den übrigen Teilen der Front wie auch weiter im Norden beiderseitige Spätrruppeltätigkeit und gewöhnliches Artillerie- und Granatwerferfeuer. Unsere Luftstreitkräfte haben auf dem Finnischen Meerbusen feindliche Wachboote unter Feuer genommen. Die Bodenabwehr schoss in Verbindung mit den Erdkampfen im südlichen Teil der Ostfront zwei feindliche Jagdmaschinen ab.

Sieges anspornen. An der Feier nahmen mehrere Generale, darunter der Generaloberst Heinrichs, Generalleutnant Tuompo u. a. teil.

Ueberreichung der Humboldtmedaille

Der deutsche Gesandte, Minister von Brücker, überreichte in Anwesenheit des Gesandten Dr. Zechlin und des Leiters der Zentralstelle Finnland der Deutschen Akademie, Dr. Kunze, Prof. Otto Manninen die Humboldtmedaille, die ihm von der Deutschen Akademie anlässlich seines 70. Geburtstages verliehen worden ist. Prof. Manninen hat sich durch die Uebertragung einer grossen Anzahl deutscher Klassiker ins Finnische grosse Verdienste erworben.

Verstärkte Kampftätigkeit an finnischen Frontabschnitten

Mehrere sowjetische Entlastungsangriffe abgeschlagen

Der militärische Wochenbericht des finnischen Hauptquartiers vom 11. bis 17. September 1942 meldet u. a.: Nachdem sich die sowjetische Armee seit der misslungenen Frühjahrsangriffe auf Louhi-Kiesti und an der Murmanfront den ganzen Sommer über vom Eismeer bis zum Finnischen Meerbusen ruhig verhalten und ihre Kampftätigkeit auf Patrouillenkrieg und gelegentliche kleinere Stösser- und Aufklärungsunternehmen beschränkt hatte, setzte sie am 15. September zum ersten Male wieder zu einem grösseren Angriff gegen

die finnischen Stellungen zwischen dem Onegasee und Seesjärvi an. Hierdurch wurden lang gehegte Vermutungen bestätigt, dass die zur Entlastung der Südfront gestartete sowjetische Angriffstätigkeit auch auf den nördlichsten Frontabschnitt zwischen dem Finnischen Meerbusen und dem Eismeer übergreifen würde. Der sich schon mehrere Tage vorher in verstärkter Aufklärungsaktivität abzeichnende Angriff wurde nach stärkerer Artillerie- und Granatwerferbereinigung von massierten Infanterieverbänden in Stärke mehrerer Bataillone

Helsinki Olympiabauten für Kriegversehrte

Westlich von Helsinki entstanden 1939 die grossen Hallen, in denen die Fechtwettkämpfe und Tennismeisterschaften der Olympischen Spiele 1940 stattfinden sollten. Heute dienen diese Hallen anderen Zwecken.

In einem weiträumigen, lichten, von Birken umgebenen Bau ist die erste grosse Invaliden-Werkstätte des skandinavischen Nordens eröffnet. Hier werden laufend 40 bis 60 finnische Kriegversehrte in Halbjahres- und Jahreskursen in allen Handwerken des Metall- und des Holzgewerbes ausgebildet. Die Lehrräume sind mit den neuesten Werkzeugen und Apparaten ausgestattet; die Ausbildung der Versehrten für ihr künftiges Leben erfolgt durch die besten Handwerksmeister.

Schulungen als Flösser

5,5 Millionen Stämme im Sommer sortiert

Unter den Arbeitslagern, die im Laufe des Sommers in Finnland für die Jugendlichen errichtet wurden, ist das am Piellfluss in der Nähe von Joensuu in Nordkarelien das grösste Lager. Hier sind seit Ende Mai 250 bis 300 Jungens mit dem Sortieren angelegelter Stämme beschäftigt.

Die Jugendlichen leisten in der Zeit des grössten Mangels an Arbeitskraft der Holzindustrie in der Versorgung mit dem notwendigen Rohmaterial wertvolle Dienste. Es sind „Städter“, besonders von Helsinki, Kotka und Tampere und meist handelt es sich um Schüler der höheren Schulen. Die Arbeit wird in zwei Schichten durchgeführt. Die Arbeitszeit beträgt 8 Stunden, mitunter jedoch auch 10 Stunden, wenn die Arbeit besonders dringend ist. Die Stämme und das Grubenholz kommen einzeln schwimmend von den Schlagstellen über den grossen See Pielljärvi und dessen Zuflüssen, aus einem grossen waldreichen Hinterland. Ein Teil des Holzes kommt sogar von den ostkarelschen Wäldern. Und jeder Stamm ist mit dem Merkzeichen des Besitzers versehen. Ueber ein Dutzend Holzgesellschaften sind es, die ihr Rohmaterial hier durchflosssen, damit es an dieser Stelle nach Besitzern und Art sauberlich mittels eines im breiten Flussbett weitverzweigten Systems schmaler Rinnen sortiert wird. Die sortierten



Finnische Freiwillige mit deutschen Waffenbrüdern auf gemeinsamer Fahrt im Urlaubszug PK-Aufn. (2): Tykkö (SS)

Die Ordnung im Lager ist militärisch aufgezogen. Die Leiter sind Lehrer, die im Offiziersrang stehen. Der grösste Teil der Freizeit wird mit Sport ausgefüllt. Jeder Junge bekam einen dreiwöchentlichen Urlaub. Dass die Jugend überhaupt diese Arbeit in dieser zufriedenstellenden Weise ausführen kann, spricht für die gesunde Kraft des finnischen Menschen.

bartruppen führte das Bataillon den Stellungskrieg an seinem Abschnitt. Die deutsch-finnische Waffenbrüderschaft hat in diesen Soldaten eine Verkörperung gefunden, die zu der beweiskräftigsten und schönsten Kriegskameradschaft führte. Durch ihren freiwilligen Einsatz hat diese Truppe bewiesen, dass sie für das Wohl und die Zukunft des neuen Europa und der beiden Länder Opfer bringen will. Der Bericht schliesst seinen Bericht mit einer Betrachtung der ausserlichen Schwierigkeiten, die dem sprachlich-verstehenden Verkehr der deutschen und finnischen Kameraden entgegenstehen. Er kommt aber zu dem Ergebnis, dass alle Schwierigkeiten leicht zu überwinden sind im Hinblick auf eine feste Waffenbrüderschaft, die sich aufbaut auf der Grundlage unbedingten gegenseitigen Vertrauens und gegenseitigen Verständnisses.



Aus dem Finnischen übersetzt von Heinz Goldberg

„Nicht doch, lassen Sie nur! Es hat ja keinen Zweck!“ sagte die Alte und kehrte zur Veranda zurück. Offenbar war sie der Sache schon überdrüssig. „Vielleicht war es nur eine Katze, die der Hund auf den Baum getrieben hat.“

„Freilich, eine Katze kann es auch sein“, stimmte die Junge zu. „Wo ist denn das Kätzchen?“

„Miau!“ tönte es plötzlich kläglich aus dem Geäst.

„Wirklich! Eine Katze!“ rief das Mädchen begeistert. „Eben hat sie miaut!“

„Hab' ich doch gesagt“, meinte die Alte gleichgültig. „Wollen wir sie sein lassen. Wenn sie eine Zeitlang gegessen hat, dann

wird sie schon von selbst wieder fort kommen.“

„Ja, aber Musti zerreisst sie, sobald sie runterklettern. Bring ihn herein, Liina, ich will sie mal locken!“

Das Hereinbringen des Hundes aber war eine schwierige Aufgabe, denn er trübte sich, so sehr er nur konnte, drinnen eingesperrt zu werden. Die eine von den Frauen zerrte ihn am Halsband, während die andere ihn von hinten schob. Schliesslich glückte es aber doch den vereinten Kräften, und die beiden nahmen jeder Stellung unter dem Baum.

„Miez, Miez, Miez! Na komm! Na komm doch! Na komm doch!“ rief das

Mädchen mit zarter Stimme unermüdlich hinauf.

Entweder kam Himanen jetzt in seine gewohnte Stimmung, Unsin zu treiben, oder er hielt den Zeitpunkt für gekommen, sich wieder im Kreise der Lebenden anzumelden.

„Ich möchte schon, aber ich traue mich nicht“, gab er leise zur Antwort.

Totenstille folgte, und die Frauen standen wie versteinert.

„Jesus Christus!“ drang schliesslich heisser Wortesets die Stimme der Alten herauf. Dann war alles wieder still, nur konnte man bis oben in den Baum vernahmen, wie sie unten heftig und tief atmeten.

Himanens Hirn aber arbeitete inzwischen mit Hochspannung, da er genau wusste, dass er nun sehr geschickt verfahren musste, sollte nicht alles schief gehen und verloren sein. Wenn er jetzt etwas Überhebliches sprach, so würden die beiden nur aufkreischen, ins Haus fliehen und den Hund wieder herauslassen.

Unter dem Baume schien jetzt die Unterhaltung allmählich doch wieder in Gang zu kommen.

„Haben Sie gehört, Fräulein Eva?“

„Genau wie ein Mensch!“

„Natürlich, das war doch eine Frau! Schliesslich glückte es aber doch den vereinten Kräften, und die beiden nahmen jeder Stellung unter dem Baum.“

„Miez, Miez, Miez! Na komm! Na komm doch! Na komm doch!“ rief das

dass es ihm nichts nützen würde, wenn er sagte, dass ein Mann hier auf dem Baume sass. Die Frauen würden bestimmt sofort die Flucht ergreifen, und wenn er sie gar noch wissen liesse, dass der arme Mann keine Kleider anhatte, so war es für längere Zeit ganz hoffnungslos, auf Rettung zu warten. Aber — und in diesem Augenblick wurde er sich vollkommen darüber schlüssig, was zu tun sei —, wenn er wirklich versuchte, eine Frau zu spielen, wo die beiden ihn nun schon einmal dafür halten wollten. Wenn er dann noch vorgab, sich in irgendeiner bedrängten Lage zu befinden, so konnte der ganze Versuch wohl gelingen. Vorsichtig jedoch musste er sein!

Nun ertönte denn auch alsbald ein schwaches aber deutliches Wimmern von oben.

„O weh, o weh! Sie müssen mir helfen!“

Die Antwort kam nicht so schnell, wie Himanen erwartet hatte. Vermutlich waren die beiden Frauen darüber, dass sie sich doch nicht verhört hätten, ziemlich erschreckt und entsetzt.

„We — wer ist da?“ bekam endlich Liina die Frage heraus.

Himanen beugte sich jedoch ebenfalls nicht, sondern setzte sich so erbärmlich und im höchsten Diskant, wie er es überhaupt nur konnte, fort.

„Wer ist da?“ erscholl es wieder. „Ist da jemand?“ Warum antworten Sie nicht? Kommen Sie herunter!“

„Ich wage es nicht, o mein Gott!“ wimmerte Himanen.

„Sofort, auf der Stelle kommen Sie herunter!“ kommandierte jetzt Liina streng. Offenbar war sie der Ansicht, dass man mit einer Frau wohl schon fertig werden würde.

„Ich kann nicht.“

„Warum nicht? Warum können Sie nicht?“

„Ich habe keine Kleider.“

„Sie haben keine Kleider?“

„Nein, ich bin völlig nackt!“

Die beiden unten waren nun wieder ziemlich ratlos und, wie es schien, auch etwas unruhig. Nach einer Weile hörte er und sah es auch, wie sie über etwas miteinander tuschelten.

„Kommen Sie nur ruhig herunter, wenn Sie auch nichts anhaben“, erhob nun die Jüngere ihre Stimme, „wir sind doch beide Frauen und ausserdem“, setzte sie gleichzeitig noch hinzu, „ist hier nicht ein einziger Mann im ganzen Hause.“

„Pat! Das darf man nicht sagen“, mahnte leise, aber doch nicht leise genug, dass es Himanen nicht verstanden hätte, die Alte. Sie dachte wohl dabei, dass es in jedem Falle besser wäre, vorsichtig zu sein, solange man nicht wusste, mit wem man es zu tun hatte.

Himanen aber, der sich natürlich nicht mit dem Vorschlag einverstanden erklären konnte, jammerte nur weiter und versuchte dabei sogar noch, verhaltenes Schluchzen vorzutäuschen.

„Nein, nein, ich kann doch nicht so... Geben Sie mir doch ein paar Kleider, dann komme ich sofort herunter und werde alles erklären. Ich friere so sehr!“ — hier bei liess er ein unterdrücktes Schluchzen hören — „und die Aeste kratzen und...“

Jetzt aber war Liinas Langmut scheinbar zu Ende.

„Bleiben Sie doch da auf Ihrem Baum, wenn Sie nicht heruntersteigen wollen!“ Und mit leiser Stimme, aber doch so, dass Himanen es ganz gut hören konnte, wandte sie sich an das junge Mädchen, das sie vorhin Fräulein Eva genannt hatte. „Die ist wohl verrückt da oben! Lass sie meinetwegen auf dem Baum bleiben! Am Ende stellt sie bloss noch was an, wenn sie hier runter kommt. Passen Sie auf, Fräulein Eva, sie kommt schon noch ganz von alleine herunter, auch ohne Kleider. Wir haben Zeit!“

Das junge Mädchen jedoch schien ein weiches, und man könnte vielleicht sagen, sozialeres Herz zu haben.

„Was ärgerst du dich“, entgegnete sie, „sie friert doch.“

„Ihr Verstand scheint schon lange eingefroren zu sein“, unterbrach Liina unsirsch.

„Mag sein, aber ich hole ihr doch etwas, wenn sie eben so nicht herunterkommen will. Liina, du wartest hier ein Weilchen.“ Das Mädchen huschte ins Haus, während Liina als Wache zurückblieb.

„Bleiben Sie jetzt nur gefälligst oben und versuchen Sie ja nicht herunterzukom-

men, bevor das Fräulein wieder hier ist, sonst lasse ich den Hund los!“ drohte sie zum Baum hinauf, denn anscheinend fühlte sie sich jetzt, wo sie hier so allein dand, nicht mehr ganz sicher.

„O nein, nicht den Hund!“ bat Himanen.

Dann verging einige Zeit, während der man nur das Tier hinter der Tür rumoren hörte. Die Bestie hatte sich offenbar noch nicht völlig beruhigt. Ihr Kratzen und Knurren schien aber den Mut Liinas allmählich zu heben, und es dauerte nicht lange, so begann sie schon einige Fragen zu stellen.

„Wie sind Sie denn auf den Baum geraten?“

„Der Hund wollte mich beißen.“

„Wo kommen Sie so spitz her?“

Wie ein Blitzstrahl fuhr in diesem Augenblick eine Erleuchtung durch Himanens Hirn und zeigte ihm an, auf welche Weise er diese wundersame Geschichte erklären konnte.

„Vom Ufer. Ich kam hierher geschwommen.“

„Geschwommen?“

„Ja, ich ging auf der anderen Seite vom See spitz abends baden und schwamm und schwamm, und als ich dann wieder umkehren wollte, sah ich, dass ich es nicht mehr bis zu unserem Ufer drüben schaffen würde und dass es bis hierher zu Ihnen viel näher war, und dann schwamm ich weiter und erreichte mit knapper Not diese Seite.“

(Fortsetzung folgt)

Agrarmaschinen aus Panzern

Hervorragende Leistungen der Landwirtschaftsführer beim Wiederaufbau im Osten

Von Kriegsbericht Hermann Bernick.

PK. — Der deutsche Soldat hat im Osten dem Feind schwerste wirtschaftliche Verluste zugefügt. Daneben hat die Wehrmacht durch ihre Spezialformationen von vornherein die Inbesitznahme und sofortige wirtschaftliche Erschließung dieser eroberten Gebiete für die eigene Kriegführung vorgenommen. Schon mit der kämpfenden Truppe rückten z. B. die landwirtschaftlichen Erkundungstruppen der Wirtschaftskommandos der wehrwirtschaftlichen Organisation der Wehrmacht in die eroberten Dörfer und Städte ein, um sofort die Sicherungsaufgaben zu übernehmen.

Die eigentliche fachliche Wiederaufbauarbeit begann mit dem Einsatz der mit den Wirtschaftskommandos der Wehrmacht vortrückenden Landwirtschaftsführer. Tausende von ausgesuchten Bauern und Landwirten, Nährstandsbauern und Gutsverwaltern, die aus ihren Trümpfen herausgezogen oder unmittelbar von der Arbeit in der Heimat einberufen worden waren, waren in Einsatzstaffeln zusammengefasst. Diese Staffeln rückten in Lastwagen oder Panzern mit der Truppe vor, und die feldgrauen Landwirtschaftsführer wurden unterwegs mit ihrem Gepäck und den Wägen in den neuen Standorten „abgeworfen“.

Ganz auf sich allein gestellt, mussten diese Soldaten sich bei der von den Kriegereignissen mitgenommenen und manchmal von Banden heimgesuchten Bevölkerung durchsetzen und sie zur Wiederaufnahme der Arbeit bewegen. Die Traktoren und landwirtschaftlichen Maschinen waren von den Bolschewiken weitgehend zerstört oder verschleppt worden. Die Pferde hatten sie mitgenommen, das Vieh weggetrieben, viele Milchkuhe abgestochen.

Die Feldarbeit lag still, obwohl die Ernte noch nicht eingebracht war. Überall musste der Landwirtschaftsführer die Bevölkerung zur Selbsthilfe aufrufen und die Wege des Notensatzes zeigen. Anstelle der ausgefallenen Mähdrescher wurde die Ernte durch den Masseneinsatz von Handarbeit reborgen. Mit Behelfsmaschinen, Sensen und Sicheln wurde das Korn gemäht. Wo es möglich war, wurden abgeschossene Panzer und Flugzeuge sowie andere auf den Schlachtfeldern zerstreute Kriegsmaterial ausgebeutet, um mit dem Material Traktoren und landwirtschaftliche Maschinen wieder in Betrieb zu setzen. In zahlreichen Trecks wurden Zehntausende von Arbeitskräften im Fußmarsch an die gefährlichen Schwerpunkte herangeführt. Die Saat musste eingebracht werden und sie wurde eingebracht. Dabei sind von den Landwirtschaftsführern der Wehrmacht organisatorische Meisterleistungen vollbracht worden, ohne die eine neue, reiche Ernte auf der Schwarzen Erde undenkbar gewesen wäre.

Aber nicht nur die Vorbereitung der neuen, im höchsten Masse kriegswichtigen Ernte auf der Schwarzen Erde war die Aufgabe dieser Landwirtschaftsführer. Sie haben alle Fäden der umfangreichen und überorganisierten sowjetischen Agrarverwaltung wieder aufgegriffen und daraus ein neues, einfacheres und klareres Führungsinstrument geknüpft. Vor allem aber haben

sie das System zur Erfassung und Verarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse wieder aufgebaut und damit die Voraussetzung für die Ausnutzung des von Stalin als verloren beklagten landwirtschaftlichen Reichtums dieser Gebiete für die Zwecke unserer eigenen Truppen- und Volksernährung geschaffen.

Anstelle der zerstörten Fabriken wurden provisorische Kleinbetriebe eingerichtet, die ihre Arbeit sofort mit den primitivsten Mitteln begannen. So haben z. B. grosswärtliche Handbutterbetriebe, die mit alten Zentrifugen und ausgedienten Butterfässern aus deutschen Bauernhäusern ausgerüstet worden waren, bei einem entsprechend verstärkten Milchankauf das dreifache an Butter produziert wie die Molkereien zur Sowjetzeit. Hunderte von kleinen Behelfsbetrieben ersetzen die zerstörten Konservfabriken. Mostpressen, Schwefel- und Trocknungsanlagen unter freiem Himmel haben das reichlich anfallende Obst verarbeitet.

Aber auch viele Grossbetriebe sind wiederhergestellt worden. Zahlreiche Ölmühlen, die das wertvolle Sonnenblumenöl erzeugen, arbeiten wieder. Schlachthöfe, Getreidemühlen, Nudel- und Backfabriken versorgen die Front. Grosse Kühlhäuser stehen zur Vorratsbildung zur Verfügung. Selterswasserfabriken beliefern jetzt im Sommer die kämpfende Truppe. In einigen Städten gibt es sogar schon selbsterzeugtes Bier. Auf der Krim werden Pfeifenfabrik und hochwertige Zigaretten für unsere Soldaten fabriziert. Die Fischereikolchosen am Schwarzen und am Asowschen Meer, an den Seen und grossen Flussläufen liefern grosse Mengen Frischfische, die in Fischkombinaten und Räucherereien auch zu Dauerware verarbeitet werden. Unsere Landwirtschaftsführer beschäftigen sich auch mit neuen Plänen, mit der Entwicklung der kriegswichtigen Eichenscheidenraupenzucht und dem Anbau von Baumwolle. Sie sehen mit grosser Zuversicht der natürlichen Entwicklung der Reichtümer dieses regegneten Landes entgegen, das uns schon mit dieser Ernte neue Waffen der wirtschaftlichen Kriegführung in die Hände gibt.

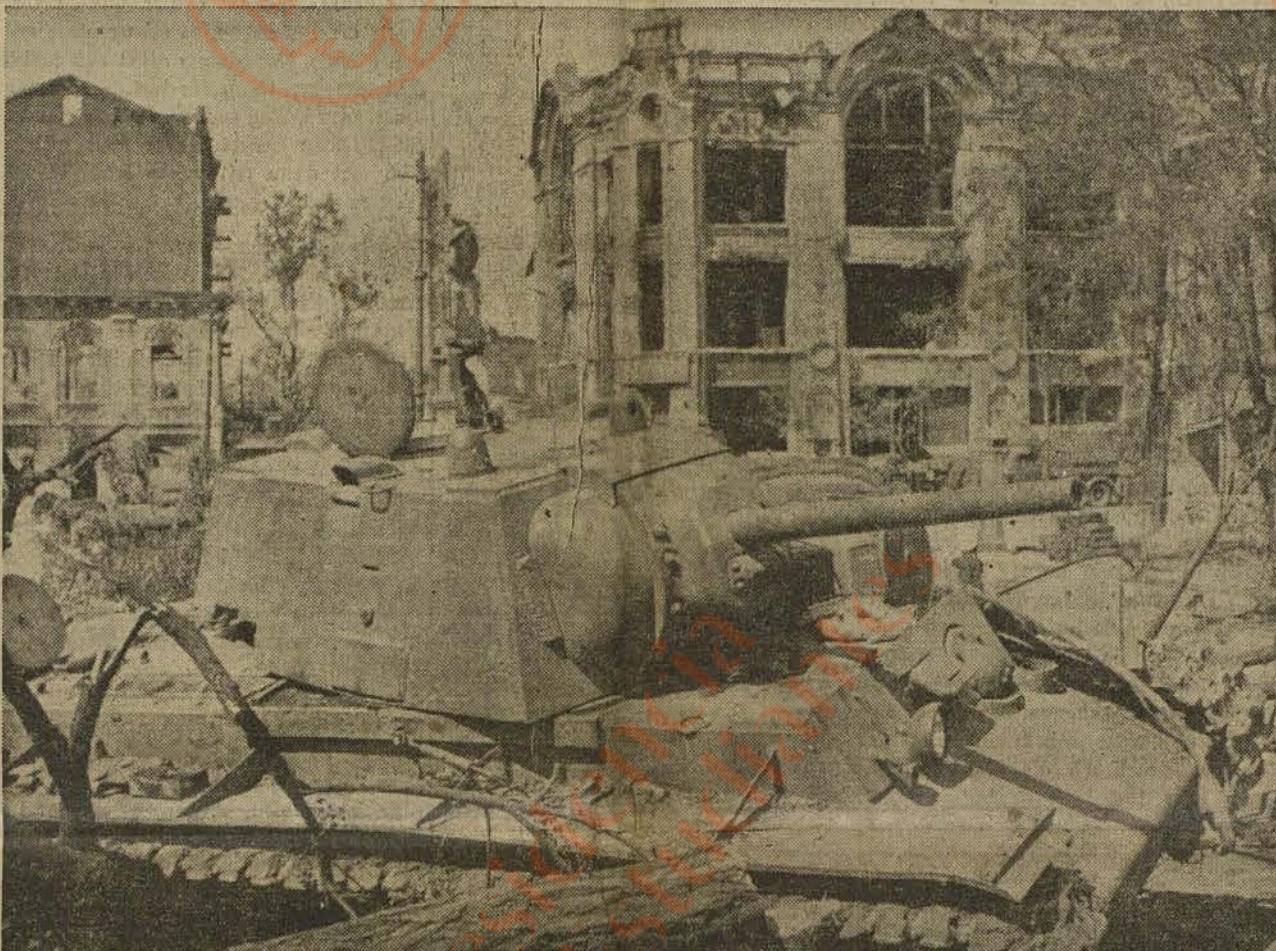
Durchlass-Schein Ost

Das Oberkommando des Heeres macht darauf aufmerksam, dass Zivilpersonen nur dann in das Operationsgebiet Ost einreisen bzw. die Ostgrenzen der Reichskommissariate Ukraine und Ostland überschreiten dürfen, wenn sie im Besitz eines Durchlass-Scheines sind. Dies gilt auch für Zivilpersonen, die in militärischem Auftrag reisen. Der Durchlass-Schein Ost für das Operationsgebiet ist über die auftraggebende Dienststelle unter gleichzeitiger Vorlage einer Unbedenklichkeitsbescheinigung des zuständigen Wehrmeldeamtes (für Personen im Alter von 18 bis 45 Jahren) bei den Prüfstellen des OKH. (in Berlin: W 35, Grossadmiral-Prinz-Heinrich-Strasse 11) zu beantragen.

Bilder der Woche



Verlängerte-Flakartillerie ist in einem Kornfeld zur Abwehr sowjetischer Panzer in Stellung gegangen. PK-Aufn.: Kriegsbericht Rothkopf



Inmitten einer Stadt an der Südfront im Osten wurde dieser sowjetische 52-Tonnen-Panzer von unseren Soldaten erlidiert. PK-Aufnahme: Kriegsbericht Lucke



Ein U-Boot von Feindfahrt in den nördlichen Gewässern zurück. Ruhig und sicher läuft das Unterseeboot in einen Hafen an der Küste hoch oben im Norden Europas ein, um sich für neue Feindfahrt auszurüsten. PK-Aufnahme: Kriegsbericht Adler



Lebhafter Verkehr auf den Vormarschstrassen zur Wolga. Flak sichert die Kolonnen gegen Überraschungen von der Luft. PK-Aufnahme: Kriegsbericht Wehnert und Jesse

Zwischen Donbogen und Wolgaknick

Die Landschaft im Vorgelände Stalingrads

Durch eine tief im Untergrunde liegende Granitscholle werden die drei mächtigsten Ströme Osteuropas — der Dnjepr, der Don und die Wolga — an ihrem Unterlauf zu einer Abweichung von ihrer ursprünglichen Strömungsrichtung, zur Beschreibung eines grossen Bogens veranlasst. Während man beim Dnjepr und beim Don von einem nach Westen hin offenen Bogen sprechen kann, ist die nach Osten hin offene Krümmung der Wolga viel flacher und eckiger, so dass man von einem Wolgaknick zu sprechen pflegt.

Nur 65 Kilometer beträgt die Entfernung, die den östlichsten Punkt des Donbogens vom westlichsten des Wolgaknicks trennt. Seit der Vorzeit war dieses Gelände von verkehrstechnischer Wichtigkeit, denn über dieses kurze Stück hügeligen Geländes wurde die Verbindung zwischen den Stromgebieten der Wolga und des Don, ja bei Benutzung des Dnepr auch mit diesem letzten Grossestrom Osteuropas hergestellt.

Die Wasserscheide zwischen den Stromgebieten des Schwarzen und des Kaspischen Meeres wird durch eine Hügelkette gebildet, die hart am rechten Wolgaufer verläuft. Das Gelände erhebt sich ziemlich langsam von der Niede-

rung des Don. Der Höhenzug, der nördlich von Stalingrad 190, südlich der Stadt 170 Meter erreicht, bricht an der Wolga schroff ab.

Dieses hügelige Gelände wird von zahlreichen vom Schmelzwasser ausgewaschenen Schluchten, „Owragen“, durchschnitten, an deren Sohle sich ein kleiner Bach hindurchwindet. Alle diese Schluchten haben eine westöstliche Richtung, wobei, infolge der eigentümlichen Oberflächengestaltung dieser Gegend, die in den Don einmündenden Bäche beträchtlich länger und wasserreicher sind als die nach der Wolga zufließenden. Grössere Flüsse gibt es nur nördlich der schmalsten Stelle Stalingrad—Kalatsch, das sind die Medweditsa und die Howlja, beide Nebenflüsse des Don, und die Dubowka, ein kleiner Fluss, der etwa 50 Kilometer oberhalb von Stalingrad in die Wolga einmündet.

Beide Flüsse — die Medweditsa mit fast 700 und die Howlja mit immerhin 300 Kilometer Länge — verlaufen mit der Wolga oberhalb von Stalingrad etwa parallel. Aber während die Wolga diese Strecke fast ohne Krümmung zurücklegt und ein sehr flaches linkes Ufer besitzt, wenden sich die Medweditsa und die Howlja durch hohe, abschüssige Ufer. Auch wenn die Medweditsa eine Breite

bis zu 100 Meter an ihrem unteren Lauf besitzt, ist keiner der beiden Flüsse floss- oder gar schiffbar, beträgt doch die Tiefe der Medweditsa an manchen Stellen zuweilen nur 20 Zentimeter. Die Howlja, die wenig nördlich des östlichsten Punktes seines grossen Bogens in den Don einmündet, wird an ihrem unteren Lauf von Salzseen und Phosphatlageren umsäumt.

Der türkische Sultan Suleiman der Prächtige versuchte bereits im 16. Jahrhundert, am Donbogen und am Wolgaknick die beiden grossen Ströme durch einen Kanal zu verbinden. Aber dieser Versuch blieb ebenso vergeblich wie das Vorhaben Peters des Grossen. Vor etwa zehn Jahren ist der Bau eines Wolga-Don-Kanals begonnen worden, der etwa bei Sarepta Krasnoarmejsk an der Wolga beginnt und eine fast völlig gerade ost-westliche Richtung besitzt. Diese Verlegung erheblich südlich der schmalsten Stelle zwischen Don und Wolga war durch die Höhe der Wasserscheide und durch die Härte des Untergrundes bedingt. Der Kanal, der noch nicht fertig ist, war für 1000-Tonnen-Kähne bestimmt und weist zahlreiche Schleusen auf. Eine besondere Merkwürdigkeit ist der Unterschied zwischen den Wasserspiegeln des Don und der Wolga, der bei Normalstand etwa 20 Meter beträgt. Der Spiegel des Kaspischen Meeres liegt ja 26 Meter unter dem des Schwarzen Meeres.)

Klimatisch gehört das Gebiet zwischen Donbogen und Wolgaknick schon zur Steppenlandschaft an der unteren Wolga, die an vielen Stellen bekanntlich Wüstencharakter trägt. Im Spätsommer herrscht hier stets eine kaum erträgliche Hitze, die durch keine Wolke und keinen Regen gelindert wird. Ausser besonders widerstandsfähigen „hartem“ Weizen wächst in dieser hügeligen Steppe nur noch die Wassermelone. In der Umgebung der südlich von Stalingrad ebenfalls an der Wolga gelegenen Stadt Sarepta, dem heutigen Krasnoarmejsk, gibt es eine Sonderkultur: Das ist das Zentrum der Senfproduktion für die ganze Sowjetunion; hier wird auf einer Fläche von einigen Dutzenden von Quadratkilometern der Bedarf des ganzen Riesensandes zur Hälfte gedeckt!

Am sonst niedrigen linken Ufer des Don erheben sich auf Anhöhen zwei kleine Städtchen — ehemalige Dörfer der Donkosaken — Katschalinskaja und Kalatsch; nächst Rostow gehören sie zu den wichtigsten Flusshäfen des Don, sind sie doch durch Eisenbahnen mit Stalingrad und somit auch mit der Wolga verbunden. Während vor hundert Jahren Katschalinskaja, der nördlichere Flusshafen von grösserer Bedeutung war und 15 Jahre hindurch eine Pferdebahnverbindung mit Zarizyn-Stalingrad besass, ist seit dem Bau der Zarizyn-Kalatsch-Bahn diese Bedeutung auf Kalatsch übergegangen, denn hier verbreitert sich der sonst etwa 500 Meter breite Don auf

3,6 Kilometer und bildet ein Haf, einen gegen Eis und Hochwasser geschützten natürlichen Flusshafen.

Fährt man mit einer der beiden vom Don weiter nach Osten führenden Bahn, so gewinnt man bei Erreichung des Kammes der Hügelkette einen wunderbaren Blick. Auf den Hängen des „Berg ufers“ sieht man die in Rauchwolken gehüllten Umrisse der Halbmillionenstadt Stalingrad mit Hunderten schlanker Schöte und riesigen Fabrik- und Lagerhallen, dann die runden Türme der Erdölstadt, eines wichtigen Umschlagplatzes für das aus dem ostwärtigen Kaukasus stammende Öl, das um diese Jahreszeit 6 Kilometer breite Band der Wolga, das sich südlich in zwei mächtige Arme, die eigentliche Unterwolga und die 500 Kilometer langen Achtuba teilt, dann die grünen Wiesen am jenseitigen Ufer der Wolga, die allmählich immer gelber werden und dort, wo eine Dunstwolke sie vom Blick des Zuschauers verbirgt, in eine Salzüste übergehen.

Stalingrad, die grosse Handels- und Industriestadt, ist nicht die einzige Ortschaft am Wolgaknick. 52 Kilometer oberhalb von Stalingrad liegt Dubowka, die alte Hauptstadt der ehemaligen „Wolgakosaken“, und südlich von Stalingrad der bereits genannte Ort Sarepta-Krasnoarmejsk. Beide Orte liegen ebenfalls am rechten Ufer, also am hohen westlichen Ufer der Wolga.



Freikorps „Danmark“ auf Urlaub in Kopenhagen. Nach den Kämpfen an der Ostfront kehrte das dänische Freikorps zu einem vierwöchigen Urlaub nach Dänemark zurück. Beim Marsch durch die Strassen Kopenhagens wurden die Freiwilligen von der Bevölkerung herzlich empfangen. Aufnahme: Scheribild



Rumänische Infanterie auf dem Vormarsch im Südabschnitt der Ostfront. PK-Aufnahme: Kriegsberichter Klinzsch



Vormarsch im Süden der Ostfront durch schattenlose Steppe bei tropischer Hitze. PK-Aufnahme: Kriegsberichter Klinzsch